Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

90. Jahrgang | Mittwoch, 6. September 1967 | Nummer 36

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES
SEP 12 '67
MENN. BIST.
LIBRARY

Ich brauche Kraft

Ich brauche Kraft, emporzusteigen
Auf Adlersflügeln, Herr, zu dir;
Ich brauche Kraft, mich still zu neigen
Und dein zu harren für und für;
Ich brauche Kraft, dein Lob zu mehren,
Um dir zu folgen, dich zu ehren.

Ich brauche Kraft in Leidensstürmen,
Wenn unruhvoll mein Herze schlägt;
Kraft brauch' ich, wenn die Wolken türmen,
Wenn niemand meine Lasten trägt;
Dann brauch' ich Kraft, auf dich zu blicken,
In deinen Willen mich zu schicken.

Ich brauche Kraft, um zu vergessen,
Was hinten liegt, ob Sieg, ob Leid;
Kraft gib mir, Herr, um zu ermessen
Das Glück der ew'gen Seligkeit;
Kraft brauch' ich in der Mühsal Banden,
Kraft, bis ich droben werde landen.

Ich brauche Kraft, o Jesu! Wenig
Nützt mir die Welt mit ihrem Teil,
Ich komm' zu dir, mein Herr und König,
Und bitte dich um Kraft und Heil.
Du birgst die Kraft, des Lebens Fülle
Drum lehr' mich harren, mach' mich stille.

Charlotte Friede

„Ich will Israel ein Tau sein" (Hosea 14, 6)

Wenn diese Worte auch dem auserwählten Volke Gottes des Alten Bundes gelten, so schließt das nicht aus, daß wir uns ebenfalls aus solchen Gottesworten den Segen holen dürfen, der auch für uns darin verborgen liegt. Beachten wir, daß es nicht heißt: Ich will Tau geben, sondern ich will wie ein Tau sein! Gott will uns damit deutlich machen, daß wahrer Segen nicht in Gaben besteht, sondern in der lebendigen Gemeinschaft mit ihm. Aus dieser Gemeinschaft fließen Lebens- und Segenskräfte, sowohl für den äußeren als auch für den inneren Menschen. Wir bezeugen gern, wie reich unser inneres und äußeres Leben geworden ist, seit wir von der Gnade Jesu Christi leben. Einem verschmachteten Blümlein gleichen wir, solange wir noch kein göttliches Leben in uns trugen. Wie herrlich, als auf unser sündenverbranntes Herz die ersten Tautröpflein seiner Gnade fielen. Und wie weiß der Herr die Seinen allezeit zu erquicken durch den Tau seines Wortes und Geistes. Er hält aufrecht im Leiden. Er gibt Freude und Trost,auch wenn schwere Proben zu überstehen sind. Ja, Jesus ist genau, was du brauchst! Suche die Gemeinschaft mit ihm, damit er dich erquickt. E. W.

Frau Abram D. Schmidt

(Clearbraak, B.C.)

Meine geliebte Gattin Anna (geb. Schmidt) wurde als Tochter der Geschwister Jacob B. Schmidt zu Dalmeny, Sask. den 7. Dezember 1907, geboren. Hier wuchs sie auf und erhielt einen Teil ihrer Schulbildung. Da sie das älteste Kind in der Familie war, hat sie ihrem Vater viel bei der Feldarbeit geholfen. Sie wurde in ihrer Jugend bekehrt und getauft und wurde Glied der EMB-Gemeinde in Dalmeny, Sask. Pred. H. H. Nickel, jetzt Lehrer im Bibel-Institut in Clearbrook, B.C. und der verstorbene Lehrer David Thiessen, waren ihre Lehrer und sozusagen ihre geistlichen Väter. Den größten Teil ihrer Hochschulbildung erhielt sie in Steinbach, Manitoba. Von 1930 bis 1931 besuchte sie die Tabor Bibelschule in Dalmeny. Hier lernten wir uns kennen. Am 4. Juni 1932, traten wir in den Stand heiliger Ehe. Die Trauung fand in der EMB-Kirche in Dalmeny, Sask., statt.

Nach unserer Hochzeit zogen wir nach Sunnyslope, Alberta, wo wir auf einer Farm Arbeit fanden. Wir besuchten hier den Gottesdienst zu Linden, wo Pred. Nick Rempel damals Leiter war. Hier wurde unsere älteste Tochter, Mary Ellen im August 1933 geboren. Später arbeiteten wir auf einer Farm bei Tofield, Alberta, wo wir geistliche Gemeinschaft mit den Altmennoniten hatten. Nachdem haben wir zwei Termine in der Küche der Tabor-Bibelschule gedient. Dieses war eine segensreiche Arbeit und wurde ohne Vergütigung getan. Im Jahre 1937 zogen wir nach Steinbach, Manitoba. Hier wurde uns unser Erwin, im Oktober 1937, geboren; da aber meine Frau schwer am Asthma litt, riet der

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Das Menno-Heim in Abbotsford

In diesem Heim verleben viele alte Brüder und Schwestern unter liebevoller Pflege ihren Lebensabend. Die „Mennonitische Rundschau" möchte mit ihnen alle alten Geschwister grüßen, die in Altenheimen eine Heimat gefunden haben.

Nachrichten:

— Am 3. September, abends, hielt der allgemein bekannte Evangelist Billy Graham im „CNE Stadium" in Toronto eine Evangelisationsansprache. Die Besucherzahl muß groß gewesen sein, denn es wurden schon lange im voraus Sitzplätze reserviert und viele Kirchen hatten deshalb an dem Abend keinen Gottesdienst in ihrer eignen Gemeinde, um den Gliedern der Gemeinde Gelegenheit zu bieten der Versammlung in Toronto beizuwohnen.

— Am 10. September, 2.30 Uhr nachmittags gedenkt die Bethesda-Anstalt, bei Vineland, Ontario, ihr Erntedankfest zu feiern. Pred. John G. Baerg wird der Redner sein.

— Pred. Harvey Goßen, Pastor der Fairview-MBG, St. Catharines, Ontario, gab am 27. August abends in der Virgil-MBG einen illustrierten Bericht über ihren Besuch der verschiedenen Missionsfelder in Columbia, Ecuador, Peru, Paraguay und Brasilien. Am 1. Oktober gedenkt die Virgil-MBG ihr Erntedankfest zu feiern.

— Das MBG-Bibelinstitut in Clearbrook, B.C. wird am 25. September für ein ferneres Schuljahr eröffnet werden. Die Eröffnungsfeier soll am 1. Oktober stattfinden.

— Br. Abram H. Schulz, Prediger der Evangelischen Mennonitenbrüdergemeinde, Steinbach, Manitoba, starb Sonntag, am 27. August, im Steinbach Bethesda Hospital im Alter von 53 Jahren. Die Begräbnisfeier war am 31. August im Bethause der EMBG in Steinbach. Er hinterläßt seine Frau Catherine, 2 Töchter, 4 Söhne, 5 Schwestern und viele sonstige Angehörige und Freunde.

— Die Portage Ave.-MBG, Winnipeg, feierte am 27. August abends ein Taufffest. Es wurden die folgenden Personen auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft und in die Gemeinde aufgenommen: Ken McIver, Mary Anne Arens, Helmut Wiebe und Frau Lydia, Charity Baerg, Carol Satvatzky, Judy Schellenberg, John Friesen und Berny Friesen.

Am Vormittag brachte Pred. Harold Jantz in der Portage Ave.-MBG einen Bericht von der Mennonitischen Weltkonferenz in Amsterdam, Holland und Pred. C. C. Peters hielt eine Ansprache.

— Geschw. H. W. Dück, Kitchener, Ontario, die in Curitiba, Brasilien, in der Bibelschule tätig waren, ziehen nach Goshen, Indiana, wo Br. Dück sein Studium fortsetzen will. Ihre Adresse ist: 52173 Ash Road, Granger, Indiana, USA., 46530.

— Der wohlbekannte Evangelist Barry Moore soll, laut Bulletin der Killarney Park-MBG in Vancouver B.C. vom 17. bis zum 26. November Evangelisationsversammlungen halten.

— Laut Bericht nehmen über 3000 Afrikaner biblische Korrespondenzkurse. In Indien wird der Korrespondenzkursus „Das Leben Jesu" geboten. Der Missionar Henry Görtzen schreibt darüber, daß jeden Monat etwa 3000 neue Applikationen für den Kursus einlaufen.

— Br. Arnold Falk, Aldergrove, B.C. folgt dem Ruf der Port Edward-MBG, B.C. und wird der Gemeinde als Pastor dienen. Vormals war er

(Fortsetzung auf Seite 4—3)

Pflichtgefühl

Da sprach sein Herr zu ihm: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!" (Matth. 25, 21).

Der Sommer ist bald wieder vorüber und mit ihm die Zeit der verschiedenen Konferenzen, die in den Provinzen und im Landesmaßstab abgehalten wurden. Die geschäftlichen Angelegenheiten sind auf ein weiteres Jahr geregelt worden. Wieder sind Brüder in die verschiedenen Komitees und Behörden hineingewählt worden und haben dadurch Verpflichtungen übernommen, gewisse Aufgaben zu erfüllen, die ihnen von der Konferenz übertragen worden sind.

Auch in den Gemeinden werden wieder Jahresgeschäftssitzungen abgehalten, und auch hier werden für die verschiedenen Funktionen Brüder gewählt. Nicht alle Positionen erfordern gleich viel Zeit, und manche Stellungen sind mehr verantwortlich als andere. Die Gemeinde oder die Konferenz erwartet jedoch, daß jeder, der ein Amt übernommen hat, dieses auch nach bestem Wissen und Gewissen verwalten wird.

Das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden gibt uns ein Beispiel, was der Herr von den Arbeitern in seinem Reich erwartet. Er gibt ihnen die Möglichkeit und die Befähigung, etwas für ihn zu tun, auf dem Platz, wo sie sind, für ihn zu wirken und zu zeugen. Der Schalksknecht aber, der sein Pfund in die Erde verscharrte und dem Befehl seines Herrn ungehorsam war, wird für seine Fahrlässigkeit bestraft.

Jede Arbeit, die einem Bruder übertragen wird, hat ihre Begrenzungen, d.h., er hat eine bestimmte Aufgabe, die er zu erfüllen hat. Gewöhnlich wird auch bestimmt, wie diese Arbeit getan werden soll. Da kommt es manchmal vor, daß ein Gemeindearbeiter oder ein von der Konferenz angestellter Arbeiter sich nicht an die Richtlinien hält, die ihm für seine Arbeit gesteckt sind. Es fehlt da das rechte Pflichtgefühl.

Immer wieder kommt es vor, daß man mit den gestellten Beschränkungen der angewiesenen Arbeit nicht zufrieden ist und sie von sich aus zu ändern versucht. In den meisten Fällen führt dieses dann zu Unstimmigkeiten. Der rechte Weg für einen Arbeiter, der mit den ihm gegebenen Richtlinien nicht einverstanden ist, wäre, seine Arbeit niederzulegen mit der Begründung, daß er ein Weiterwirken nicht mit seiner Ueberzeugung vereinbaren könne. Dann hat die Gemeinde oder die Konferenz die Möglichkeit, zu der Angelegenheit Stellung zu nehmen und Mißstände, falls sie vorhanden sind, zu beseitigen. Auf keinen Fall läßt es sich mit dem Pflichtgefühl vereinbaren, wenn ein Arbeiter bewußt den Regeln, die für seine Arbeit niedergelegt sind, zuwiderhandelt.

Nur zu oft versuchen wir die Regeln, die uns für unsere Arbeit gesetzt sind, zu umgehen, indem wir uns einreden, daß wir die Arbeit auf eine andere Weise besser tun können. Aus dieser Einstellung heraus versuchen wir dann, die Gemeinde oder die Konferenz zu beeinflussen, um sie zu unserer Ansicht zu bringen. Das ist verkehrt. Wenn wir nicht mit den uns gesetzten Regeln übereinstimmen, sollten wir uns für eine solche Arbeit erst garnicht wählen lassen.

Damit möchte ich nicht gesagt haben, daß die Regeln und Begrenzungen, die uns in unserer Arbeit gestellt werden, immer gerechtfertigt sind und nicht verbessert werden können. Irren ist menschlich, und auch in der Arbeit der Gemeinde und der Konferenz können Fehler unterlaufen. Um diese Unzulänglichkeiten in den Arbeitsregeln aufzudecken und abzustellen, muß jedoch der rechte Weg eingeschlagen werden. In den Gemeindeberatungen hat jedes Gemeindeglied die Möglichkeit, zu diesen Regeln Stellung zu nehmen, und wenn die Gemeinde es einsieht, daß eine Aenderung notwendig ist, wird sie dieselbe durchführen. Dasselbe trifft im weitern Sinne für die Konferenzsitzungen zu. Selten wird es der Fall sein, daß eine volle Uebereinstimmung erzielt werden kann, aber wir haben da den Beschluß der Mehrheit, und danach müssen wir uns richten.

Was ich oben gesagt habe, mag sehr theoretisch klingen. Leider kommt es aber immer wieder in der praktischen Arbeit vor, daß von den angestellten Arbeitern gegen die Bestimmungen der Konferenz oder der Gemeinde gehandelt wird. Manche decken sich mit anscheinend edlen und hohen Motiven. Dieses ändert aber an der Sache nicht das Geringste, denn grundsätzlich ist Ungehorsam gegen die Regeln immer noch Ungehorsam, und Ungehorsam ist, nach 1. Sam. 15, 23, eine Zauberei sünde.

Pflichtgefühl ist eine Charaktereigenschaft, die einem Menschen anerzogen werden kann. Schon von Kindheit auf sollte in unseren Familien den Kindern dieses Pflichtgefühl eingeimpft werden. Mögen die Aufgaben noch so klein sein, die wir unseren Kindern stellen, sie müssen lernen, sie gewissenhaft zu erfüllen. In unseren christlichen Privatschulen sollte auf diese Charaktereigenschaft der größte Nachdruck gelegt werden, denn aus den Reihen der Schüler dieser Institutionen kommen die meisten unserer Gemeinde- und Konferenzarbeiter.

Pflichterfüllung ist engstens mit Selbstdisziplin verbunden. Wer sich nicht selbst beherrschen kann, wird auch nicht in der Lage sein, die ihm anvertraute Arbeit gewissenhaft zu erfüllen.

Möge der Herr uns Gnade schenken, daß wir die Arbeit, die der Herr uns durch unsre Gemeinden oder Konferenzen anvertraut hat, getreu durchführen, damit er auch einst zu uns sagen kann: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, . . . gehe ein zu deines Herrn Freude!"

Erich L. Ratzlaff

MBBC, Winnipeg

Erhöhte Aktivität macht sich im MBBC bemerkbar, da die Eröffnung des neuen Schuljahrs kurz bevorsteht. Gebäude und Anlagen sind während des Sommers renoviert und verbessert worden. Die Glieder der Fakultät sind von ihren Sommerstudien und Ferien zurückgekehrt und sind vollauf beschäftigt, Vorträge vorzubereiten.

Das MBBC wurde während des Sommers zu verschiedenen Veranstaltungen verwendet. Mehrere Gruppen, z.B. eine Gruppe, die mit der Billy Graham Crusade in Winnipeg verbunden war, wie auch eine baptistische Jugendgruppe, benutzten die Gebäude für einige Tage. Der Orientierungslehrgang der MBG-Missions- und Dienstbehörde fand ebenfalls in diesem Sommer im MBBC statt.

Das Registrierungsverfahren ist in diesem Jahre vereinfacht worden durch den Gebrauch von Registrationsformularen, die per Post eingesandt werden können, und die eigentliche Registrierung wird nur auf einen Tag beschränkt sein, und zwar auf Dienstag, den 5. September. Am nächsten Tage wird in Camp Arnes eine Orientierungsfreizeit für alle Studenten und Lehrer abgehalten werden, wo Information über alle Collegeaktivitäten, das Programm, die Programme für christlichen Dienst, und Aehnliches geboten werden wird. Grundsätzlich sind die Sitzungen dazu anberaumt, daß Studenten und Lehrer sich gegenseitig kennen lernen. Die Abendsitzung wird die Form einer Freizeit am Lagerfeuer haben, um den Studenten die Möglichkeit zu bieten, ihre Erfahrungen mitzuteilen, die sie während des Sommers gemacht haben.

Die Glieder der Fakultät haben den Sommer auf verschiedene Weise verbracht. Hier folgt ein kurzer Bericht ihrer Aktivitäten.

Viktor Adrian nahm an der kanadischen Konferenz teil und repräsentierte das College auf derselben. Er war meistens im College, um alles zu organisieren, sich mit den administrativen Einzelheiten bekannt zu machen, zukünftige Lehrer kennen zu lernen, usw. Außerdem wurde er als Redner zu verschiedenen Veranstaltungen eingeladen, von denen eine die ECM-Konferenz für Erzieher in Steinbach war.

David Ewert studierte Französisch auf der Universität von Manitoba, weilte kurze Zeit im lutherischen theologischen Seminar in Chicago, und wird ein Jahr Urlaub vom College dazu ausnützen an der Universität von Montreal neutestamentliche Studien zu betreiben.

Herbert Swartz war mit seinen Pflichten als Registrar beschäftigt, hat jedoch noch Zeit gefunden, an seiner These in Theologie zu arbeiten.

Herbert Giesbrecht hat diesen Sommer den M.A.-Titel in Bibliothekwissenschaft an der Universität von Minnesota erworben. Er war dann auf Ferien im Nord-Manitoba, wo er Englische Literatur las.

Harry Löwen machte eine Reise nach dem kanadischen Westen und nahm einige Kurse in Deutsch an der Universität von Toronto.

Peter Klassen brachte den Sommer an der Universität von Indiana zu, wo er Musikkursen beiwohnte, dann war er eine Woche in den Black Hills und den Badlands von Süd-Dakota auf seinem Heimweg.

William und Irmgard Bärg waren in Musikkliniken und Konzerten in verschiedenen Teilen Kanadas beschäftigt, dann brachten sie einen Monat in Goshen College zu, wo sie Theo Lindenbaum aus Deutschland in einer Musikklinik behilflich waren.

Henry Voth hat in den Sommermonaten der Fraserview MBG in Vancouver als Pastor gedient.

Abe Dück hat im College und an der Universität von Manitoba studiert.

Ben Dörksen ist aus Nigeria eingetroffen und bereitet Vorlesungen für einen Kursus im Mission vor, den er unterrichten wird.

Vernon Ratzlaff hat als vorläufiger Geschäftsführer der Christian Preß gearbeitet und wird auch weiterhin halbzeitig am College unterrichten.

Allen Günther, Dekan für Studentenangelegenheiten, hat mit dem Dekan für Studentinnen, **Frau Horch,** die verschiedenen Probleme des Studentenlebens in den Internaten und im College erwogen und hat Verbindungen mit Studenten aufgenommen. Er erhielt in diesem Jahr den M.A.-Titel in Bibelliteratur von Wheaton College und brennt darauf, seine neue Stellung anzutreten.

Leonard Siemens ist aus Thailand zurückgekehrt und wird einen Kursus in Soziologie unterrichten.

Das Büropersonal ist den Sommer über mit den gewöhnlichen Aufgaben beschäftigt gewesen, mit den Dokumenten der Studenten, mit Erledigung der Korrespondenz, usw. **Anne Schmidt** fand inmitten einer beschäftigten Büroroutine doch noch Zeit, einigen der Ping-Pong Spiele beizuwohnen. **Alice Dück** hat, nachdem sie fünf Jahre treu gedient hat, eine Anstellung bei der Christian Preß angenommen. Frau Anita Klassen (geb. Schröder) wird mit Frau Arnold Peters im Büro angestellt werden.

Als **Hauptdiätkoch** wird Gloria Schröder wirken, mit Selma Rogalsky als Assistentin. Br. John Konrad wird die Gebäude und die Anlagen instand halten.

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 533-5367
G. D. Huebert, Assistent
abends: LE 3-5348

Jahresabonnement im voraus zahlbar: $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande.
Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68. Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

Wir danken dem Herrn, daß er uns eine gesegnete und fruchtbare Sommerzeit geschenkt hat und wir erwarten seine Leitung und Hilfe in dem vor uns liegenden Jahr. Betet für uns, daß wir Männer und Frauen für den Dienst an dem Werke des Herrn vorbereiten möchten.

Silberhochzeit des Ehepaares Jakob und Susie Dyck

MBG Scott St., St. Catharines, Ont.

Ps. 103, 1—2: „Lobe den Herrn mein Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes getan hat."

Sonnabend, den 19. August 7 Uhr abends durften Geschwister Dyck ihre Silberhochzeit feiern mit ihren Kindern, Großkindern, Verwandten und vielen Freunden. Es waren auch viele aus der MBG von Virgil gekommen, wo Br. Dyck mehrere Jahre Leiter der Gemeinde war. Am Tage hatte ihr Sohn Edwin mit Elsa Dirksen Hochzeit. Eine seltene Gelegenheit, wo Hochzeit u. Silberhochzeit in einer Familie an einem Tage gefeiert wird. Beim Orgelspiel trat das Jubelpaar mit ihren Kindern und Enkelkindern in den Saal. Die Versammlung sang das Lied: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren."

Der Sohn Henry leitete das Programm. Er las zu Anfang den 118. Psalm, machte einige Bemerkungen und betonte das Wort: „Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen. Br. Heinrich Penner betete. Geschw. John Durksen sangen das Lied, „Sei du mein Steuermann". Br. H. Penner sprach über das schöne Wort aus Psalm 84, vom 6. Vers und weiter. „Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln." Er sagte in seiner Ansprache, daß es Br. Dyck gewesen sei, der ihn in seinen jungen Jahren zum Herrn geführt hatte. Dann wurde Geschw. Dycks Gelegenheit gegeben, sich im Gebet auszusprechen und ihren Dank öffentlich zu bekunden. Das Lied: „The farther I walk in the Lord" wurde von Geschw. John Durksen gesungen.

Dann machte Br. Jakob Dyck Mitteilungen aus ihrem Leben, wie Gott sie so wunderbar geführet hat. Mit Gebet wurde die Versammlung geschlossen. Nach Schluß der Versammlung begab man sich an den reichgedeckten Tisch im Kellerraum zu einer frohen Tischgemeinschaft. Geschw. J. Durksen sangen das Lied: „Der Herr ist mein Hirte." Zwei Söhne des Jubelpaares machten Mitteilungen und sprachen den Eltern gegenüber ihren Dank aus. Besonders bemerkenswert war, daß ein Enkel, der 6 Jahre alt war, den 23. Psalm sehr klar und deutlich aufsagte.

Prediger Isaac Töws schloß die Tischgemeinschaft mit Gebet.

Rückblick am 25. Ehejubiläum

Meinem Rückblick möchte ich zwei kurze, aber inhaltsreiche Schriftworte vorausschicken: In 1. Mose 32, 11 sagt Jakob: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die Du, Herr, an Deinem Knecht getan hast, denn ich hatte nicht mehr als diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere geworden." Das andere Wort steht in 5. Mose 33, 3: „Wie hat der Herr die Leute so lieb! Alle seine Heiligen sind in seiner Hand. Sie werden sich setzen zu deinen Füßen und werden lernen von deinem Wort."

Das erste Wort redet von Jakobs Unwürdigkeit und von Gottes gnädiger Fürsorge; das zweite von göttlicher Liebe zu uns und von menschlicher Demut und geöffnetem Ohr. Diese Schriftworte sind mir im Rückblick auf unser Familienleben immer wieder groß geworden. Die Wurzel unseres Glaubens ruht nicht nur im Neuen Testament, sondern auch in den wunderbaren Erfahrungen der Erzväter. Unsere Erfahrungen sind oft dieselben, wie die der alten Glaubenshelden. Und das ernste Nachdenken über des Herrn wunderbare Führungen veranlaßt uns zu herzinnigem Dank. Ich blicke zurück auf ein Eheleben von 46 Jahren, 21 Jahre davon in erster Ehe mit meiner geliebten Ehegattin, Tina, geborene Janzen, stammend aus Friedensruh, Molotschna. Aus der Ehe sind 6 Kinder am Leben, zwei Töchter und 4 Söhne. Zwei von den Söhnen sind heute in unserer Mitte, Peter, von Rochester, Minn. mit seiner Familie und Franz mit seinen 2 Kindern von Saskatoon, Sask. Und heute feiern wir unser 25. Ehejubiläum mit meiner lieben Gattin, Susie, geborene Voth. Sie stammt aus Neu-Samara und ist die jüngste Tochter von Prediger Tobias Voth. Mit uns sind unsere drei jüngeren Söhne: Edwin, Henry und Paul. Heute ist ja noch eine Tochter hinzugekommen, unsere liebe Elsa. Zwei Geschwister meiner Frau sind auch unter uns; zunächst ihre Schwester, Frau Franz Klassen von Winnipeg und Johann Voths. Von ihrem ältesten Bruder, Jakob, der in Omsk wohnt, erhielten wir in diesen Tagen einen Brief mit Glückwunsch. Meine drei Geschwister, die noch am Leben sind, wohnen in Karaganda. Von unsern Kindern, die nicht kommen konnten, haben wir Glückwünsche und sonstige Liebesbeweise empfangen.

Bei solchem Rückblick spricht man ja nicht von eigenen Errungenschaften und Erfolgen, sondern viel mehr von des Herrn gnädigen Führungen und seiner bewahrenden Gnade. Diese ist uns in unserem Glaubensleben reichlich zuteil geworden. Daher wollen wir ihm alle Ehre geben. Oft haben wir in vergangener Zeit mit aller Ehrfurcht auf den Herrn geblickt, wenn Er uns Wege führte, die uns unverständlich waren. Ich möchte nur Einiges berühren.

Es war das Jahr 1929. Viele hatten die alte Heimat verlassen. Ich aber hatte das starke Gefühl, daß ich die Gemeinde nicht verlassen durfte, trotzdem meine liebe Frau, Tina, zur Auswanderung drängte. Wenn ich auf meine Aufgaben der Gemeinde gegenüber hinwies, dann schwieg sie und zerdrückte nur einige Tränen. Eines Tages wurden wir beide uns einig, den Herrn allein entscheiden zu lassen. Nach ernstem Gebet warfen wir das Los. Die Antwort des Herrn war präzise und klar: Auswandern! In Moskau waren alle Türen fest verschlossen. Tausende wurden vor unseren Augen auf Lastautos verladen und in Frachtwagen zurücktransportiert, und viele führenden Männer ins Gefängnis geworfen. Dreimal kam man auch an unsere Tür und zwar des Nachts. Trotzdem ich stimmlos war, wurde ich, dank der Gnade Gottes, nicht verschleppt. Am 2. Dezember 1929, spät abends waren wir mit unsern 4 kranken Kindern im Zuge, der uns in die Freiheit brachte. Wie hat unser Herz gejubelt und wie herzlich hat man Gott für seine wunderbare Rettung gedankt.

Des Herrn Wege sind oft wunderbar. Anstatt nach längerem Eheleben ein Eben-Ezer aufzustellen, wurde die liebe Mutter unserer Kinder zu Grabe getragen. Wie einsam kam mir der Weg vor, trotzdem ich sechs Kinder um mich hatte. Nach fast anderthalb Jahren führte mir der Herr auf wunderbare Weise meine liebe Susie zu. Nie hatte ich von ihr gehört und sie nie gesehen. Sie kam vom Nordosten Rußlands, ich vom Süden, dem Kaukasus; sie wohnte später in Winnipeg, ich aber in Hepburn, Sask. Aber der Herr hat immer seine Tauben, die das Oelblatt bringen. Verdutzt blickte sie mich an, als ich ihr unter vier Augen meinen kurzen Wunsch vorbrachte: „Bist du willig, mir und meinen sechs Kindern Gehilfin zu werden?" Das zagende, aber bestimmte Wort der Zusage kam erst nach einigen Wochen. Das ist das erste Wunder in dieser Sache. Das zweite Wunder ist, daß meine Kinder sie gern als Mutter annahmen und ihr viel Liebe entgegenbrachten. So wurden wir eine glückliche Familie. Das hat der Herr getan.

Der Herr sagt in seinem Wort: „Ich will dich mit den Augen leiten. Das geht oft so ganz in der Stille zu und wie wunderbar wirkt das. Der Geist des Herrn redet oft während der Arbeit, auf unseren Reisen, nachts auf unserem Bette, wenn der Schlaf uns flieht. Wenn wir aber seine Stimme überhören, dann wendet er andere Mittel an. Er führt uns in die Wüste, um freundlich mit uns zu reden. Das ist die Zucht der Trübsal. Manchem hat der Herr ein volles Maß davon zugedacht. Wohl uns, wenn wir dann mit keiner Silbe murren, oder sogar seine Liebe bezweifeln. Es heißt ja: Er züchtigt einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.

Wiederholt habe ich persönlich aus tiefster Seele den Vers des Psalmisten nachgebetet: „. . . und ob ich schon wanderte im finstern Tal, so fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich."

Wenn man so nahe am Todesjordan vorbei muß, dann wird einem der Herr immer wieder groß. Einige Male hat der Herr sichtlich mein Leben verlängert. Wie haben wir als Familie die kräftige Fürbitte unserer Gemeinden geschätzt. Immer wieder hat der Herr unsere Bitten erhört. Und wir haben uns bemüht, Ihm den Dank nicht schuldig zu bleiben. Ganz kurz möchte ich noch einige besondere Segnungen erwähnen. Ich habe es meiner lieben Frau hoch angerechnet, daß sie in den Tagen meiner Krankheit so treu um mich sorgte; ebenfalls hat sie mich in meiner geistlichen Arbeit treu unterstützt. In Bezug auf unsere neun Kinder können wir zu Gottes Ehre sagen, daß sie den Herrn in früher Jugend angenommen haben. Mit dankbarem Herzen gedenke ich der Zeit, wo ich als Evangelist und Kolporteur wirken durfte. Der Herr hat den ausgestreuten Samen reichlich gesegnet. Oft vernahm man es am kräftigen Händedruck, am dankbaren Blick oder dem Dankgebet, das zum Herrn empor stieg. Da man jetzt mehr so am Wegrande steht und zusehen muß, wie andere, jüngere freudig wirken, richtet so ein Rückblick uns wieder auf. Eines Tages kommt der große Meister und hebt uns aus der Rennbahn heraus und versetzt uns in die obere Heimat. Dann wird nur das Wert haben, was für den Herrn getan wurde. Möchte auch diese Feier zur Verherrlichung Gottes beitragen.

Eure im Herrn verbundenen

J. P. Dyck und Familie

Eröffnung des neuen Mennonitischen Museums

Sonntag, den 3. September wurde das neue Mennonitische Museum in Steinbach, Manitoba eröffnet. Das Museum, das von den Mennoniten Manitobas als ihr Projekt für die Jahrhundertfeier Kanadas gedacht ist, befindet sich eine halbe Meile Nord von Steinbach.

Manitobas Premier, Duff Roblin, beehrte die Eröffnungsfeier mit seiner Anwesenheit und war einer der Redner. Andre Redner waren Prof. Leonard Sawatzky von der Universität von Manitoba, der über das Thema: „Mennoniten bezähmen die Prairie", sprach, und Pred. Gerh. Lohrenz, der das Thema: „Wachstum und Fortschritt der Mennoniten in Manitoba", zur Grundlage seiner Ausführungen machte. Dr. Victor Peters hielt eine Ansprache in Plattdeutsch.

Pred. Gerh. Enns, Rektor des MCI, Gretna, leitete die Feier. Es waren mehrere Tausend Teilnehmer aus ganz Manitoba anwesend. Nach dem Programm wurde das Museum zur Besichtigung freigegeben.

Das Museum, das unter der Leitung des Mennonitischen Geschichtsvereins von Manitoba gebaut wird, ist erst zum Teil fertig. Nur das Gebäude mit den gegenwärtigen Erzeugnissen von mennonitischen Künstlern und Handwerkern, ist fertig, während eine Pionierhütte aus Stämmen mit Strohdach im Bau begriffen ist.

Wenn das Museum fertig ist, wird es ein mennonitisches Dorf aus den Pionierjahren darstellen, bestehend aus einer Farm, einer Schmiede, einer Käserei und einer Windmühle, die Weizenschrotmehl herstellen kann. Das ganze Projekt soll im Jahre 1974, zur Hundertjahrfeier der Einwanderung der Mennoniten nach Manitoba, beendet sein.

Die ersten Pioniere der mennonitischen Einwanderung stammten aus den Dörfern Bergthal und Fürstenland in Rußland, beides Tochterkolonien der Chortitza- oder Altkolonie. Die ersten Bergthaler Immigranten erreichten Winnipeg am 31. Juli 1874 und siedelten in der Ostreserve an. Andere siedelten später in der Westreserve, west vom Red River. Große Gruppen mennonitischer Immigranten kamen auch nach dem ersten und dem zweiten Weltkrieg nach Kanada.

Der Geist der Kraft

Strahl der Gottheit, Kraft der Höhe,
Geist der Gnaden, wahrer Gott,
Höre, wie ich Armer flehe,
Das zu geben, was mir not;
Laß den Ausfluß deiner Gaben
Auch mein dürres Herz mir laben.

Glaube, Weisheit, Rat und Stärke,
Furcht, Erkenntnis und Verstand,
Das sind deiner Gottheit Werke,
Dadurch wirst du uns bekannt;
Dadurch weißt du recht zu lehren,
Wie wir Gott und Jesum ehren.

Frau A. D. Schmidt
(Fortsetzung von Seite 1—2)

Arzt zu einem Klimawechsel. So zogen wir wieder zurück nach Alberta, diesmal nach Didsbury. Hier besuchten wir die Gottesdienste der „Mennonit Brethren in Christ", wo meine Gattin in verschiedenen Organisationen mithalf, auch Leiterin in dem Frauenmissionsverein war. Es war ihr auch eine Freude, Reiseprediger und Evangelisten aufzunehmen. Im April 1942 wurde uns auch hier die jüngste Tochter, Delores Ruth geboren. Unser Eheleben war ein glückliches, doch nicht ohne dunkle Tage. Als unser Sohn Erwin 5 Jahre alt war, erkrankte er an Encephalitis (eine Art Gehirnentzündung oder Schlafgrippe). Als Folge dieser Krankheit wurde er ganz blind, sprachlos und teilweise gelähmt. In dieser Lage wandten wir uns zum Herrn und luden auch die leitenden Brüder der Gemeinde ein, über ihn zu beten. Der Herr erhörte die Gebete seiner Kinder, und unser Sohn wurde gesund.

Im Jahre 1947 zogen wir nach Arnold, B.C., wo wir auf unserer eigenen Farm wohnten. Hier schlossen wir uns der MBG an, wo wir in den 18 Jahren unseres Wohnens dort viel Segen in der Gemeinschaft haben durften. Im April 1960 bekam meine liebe Gattin ihren ersten schweren Herzanfall, wo sie dem Tode ganz nahe war. Da uns das Farmen zu schwer wurde, verkauften wir die Farm und zogen 1965 nach Clearbrook, wo wir uns der MBG daselbst anschlossen. Meine Gattin war mir eine liebende, umsichtige Ehefrau, unsern Kindern eine gute Mutter, sie sorgte für sie und zog sie auf in der Vermahnung zum Herrn. Auch nachdem sie das elterliche Heim verlassen hatten, hat sie beständig für sie gebetet. In ihrem Haushalt war sie treu und ordentlich. Auch zeigte sie großes Interesse in der Geschichte unserer Familie. Sie hat diesbezüglich viel Material gesammelt.

Am Sonnabend, den 5. August 1967, stand sie noch gesund auf. Wir hielten noch Morgenandacht, aßen Frühstück, sagten auf Wiedersehn und als ich abends nach 5 Uhr von der Arbeit nach Hause kam, fand ich sie tot beim Bett liegen. Der herbeigerufene Arzt stellte fest, daß sie bald des Morgens gestorben sei. Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Meine Gattin ist 59 Jahre, 7 Monate und 29 Tage alt geworden. In der Ehe haben wir 35 Jahre und 2 Monate zusammengelebt.

Ihr frühes Abscheiden zu betrauern hinterläßt sie mich, ihren betrübten Gatten; zwei Töchter mit ihren Männern — Fr. Klassen (Mary Ellen) Fr. Kliewer (Delores Ruth); einen Sohn Irwin mit seiner Frau; vier Großtöchter: fünf Schwestern; ihre Stiefeltern, und viele Verwandten und Freunde. Wir trauern wohl, aber nicht ohne Hoffnung. Wir freuen uns auf die Zeit, wenn wir sie in den himmlischen Wohnungen wiedersehen werden. Wir rufen aus mit Hiob wenn er sagt: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; gelobet sei der Name des Herrn."

Abram Schmidt und Familie

Begräbnisfeier

Die Bestattung der verstorbenen Schwester fand am 10. August um 2 Uhr Nachmittag in der Kirche der MBG in Clearbrook unter großer Beteiligung statt. Vom Pastor der Gemeinde, H. G. Thielman wurde die Feier mit Gebet eröffnet. Er grüßte die Versammlung mit Ps. 116, 15. Dann ließ er von der Versammlung das Lied singen: „Am Jordansufer stehe ich, und sehe sehnsuchtsvoll." Von Pred. Gustav P. Ratzlaff folgte eine Ansprache in der deutschen Sprache. Er verlas 1. Sam. 20, 3: Wahrlich, so wahr der Herr lebt und so wahr deine Seele lebt, es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode. Er unterstrich besonders den Gedanken, daß ein so schnelles Sterben uns dringend mahnt, unser geistliches Haus beizeiten zu bestellen.

Die Sängergruppe sang das Lied: „Hier auf Erden bin ich ein Pilger."

Dann folgte von Pred. J. H. Quiring eine Predigt in der Landessprache. Zum Text seiner Ausführungen hatte er Psalm 116, 15. Es folgte ein Solo von Ingrid Sawatzky, „Be still, my Soul, the Lord is on thy Side". Von Pred. H. H. Nickel wurde das Lebensverzeichnis in der deutschen und englischen Sprache gelesen. Die Sängergruppe sang das Lied: „Ueber den Sternen da wird es einst tagen."

Von dem Schwager der Entschlafenen, Missionar Gordon Chapman, wurden noch einige zu Herzen gehende Worte gesprochen; was ihnen ihre Schwägerin und Schwester besonders in der Aufnahme und Unterstützung gewesen.

Schlußlied: „We will gather home in the morning." Dann folgte die Leichenschau, geleitet von dem Direktor des Bestattungshauses, Br. Driediger.

Auf dem Hazelwood Friedhof, Abbotsford las Br. H. H. Nickel, Joh. 14, 1—3 und betete. Nach der Beisetzung der Leiche auf dem Friedhof, schloß die Trauerfeier im Kellerraum der Kirche mit einem Trauermahl.

Im Auftrage des trauernden Gatten und Kinder,

Gustav P. Ratzlaff

Aus der Redaktion

Der erste Monat in der Arbeit als Redakteur der „Mennonitischen Rundschau" ist vorüber. Langsam werde ich inne, wieviel ich noch zu lernen habe, um die Arbeit zufriedenstellend zu verrichten. Eine heikle Angelegenheit sind die Bilder, die in der Zeitschrift reproduziert werden sollen.

Ein gutes Bild sagt manchmal mehr als viele Worte. Um gut zu reproduzieren, muß ein Bild möglichst scharf sein, mit ausgeprägten Kontrasten. Dunkel gekleidete Personen sollten auf hellem Hintergrund photographiert werden. Bei Gebäuden sollten sich die Konturen scharf abzeichnen, was oft bei klarem Himmel sehr schwer ist. Durch die Anfertigung des Klischees wird die Schärfe des Bildes vermindert. Es hat deshalb wenig Zweck, ein unklares Bild einzusenden.

Da wir wiederholt gefragt werden, was es kostet, ein Klischee anfertigen zu lassen und manche Einsender von Bildern Geld oder Schecks zur Deckung der Unkosten beilegen, möchte ich hier mitteilen, daß ein Klischee eines einspaltigen Bildes, 3 Zoll hoch, uns $3.75 kostet, während ein zweispaltiges Bild, 3 Zoll hoch, $5.00 kostet. Damit will ich nicht sagen, daß alle Klischees bezahlt werden sollen. Wir sind an guten Bildern interessiert und lassen die Klischees selber anfertigen, aber wenn uns jemand mithelfen will, diene dieses als Richtlinie. Bei Familienbildern oder Bildern, die mit Nachrufen eingesandt werden, wird den Einsendern eine Rechnung für die Anfertigung der Klischees zugeschickt.

Wir brauchen viel mehr Bilder, um die Eintönigkeit des gedruckten Textes etwas zu beleben. Sendet uns bitte mehr gute Bilder und wir werden sie gern in unserem Blatt bringen.

Mit freundlichem Gruß,

Erich L. Ratzlaff

Aus Leserbriefen

Vreden, den 21. August 1967

Liebe Rundschau!

Wer den Brief in Empfang nimmt, weiß ich nicht. Sagen möchte ich nur, daß ich das Blatt seit 1951 empfangen habe und es auch nicht missen möchte. Ich bin Leserin von der Zeit an, als wir Danziger vom Flüchtlingslager Gronau nach Kanada gingen. Nun habe ich dort 17 Jahre als Witwe gelebt, 10 Jahre bei Winnipeg, wo ich zu der Sargent Ave. Gemeinde gehörte. Sehr oft war ich in der Christian Press, wo ich all die schönen Bücher für meine Tochter kaufte, welche in der Talbot Ave. Schule lernte.

Dann siedelte ich nach Toronto um und kam im Jahre 1966 nach Vancouver. Im März 1967 fuhr ich zurück nach Deutschland, nach Vreden (Westf.), um meiner Mutter zur Seite zu sein, welche sehr hilfsbedürftig ist und an zwei Stöcken geht. Ich mache zur Zeit Nachtwache am hiesigen Hospital, damit ich am Tage bei Mutter sein kann.

Nun komme ich mit einer Bitte. Mutter wird am 6. September 80 Jahre alt, und da sie viele Bekannte in Manitoba hat, sowie die Familie Regier in Saskatchevan, in welcher Frau Regier die Cousine meiner Mutter ist, dann der verstorbene Aeltester H. Dück, früher Ladekopp, Danzig, zuletzt in Alberta wohnhaft, der ein Vetter meiner Mutter ist, und auch Aeltester Enns, früher Marienau, Danziger Werder, dann Greendale, B.C., jetzt in Winnipeg, — sie alle würden sich freuen, mal etwas von Mutter zu erfahren.

Wir waren 12 Kinder in der Familie, von denen zwei als kleine Kinder starben. Doch 10 wurden groß, aber im 2. Weltkrieg fielen 7 meiner Brüder und zur selben Zeit verunglückte Vater im Einsatz für die Wehrmacht. Ich selber war in der Zeit als Rote-Kreuz-Helferin im Osteinsatz. Dieses erwähne ich nur, damit Sie ein kleines Lebensbild von Mutter haben.

Dies Bild ist in Gronau im Parke abgenommen, ehe wir Gronau verließen, um nach Kanada zu fahren. Meine Tochter ist inzwischen erwachsen und in Vancouver verheiratet. Es grüßt Sie und alle Freunde in Kanada Ihre Liesbet Sellert.

Mutters Anschrift: Frau Käthe Wiebe, Boorstegge 12, 4426 Vreden, Krs. Ahaus, (Westf..)

Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 1—4)

der Gehilfspastor der South Otter-MBG.

— In der „River East School Division", Winnipeg sind 23 Schulen. In 17 derselben unterrichten 83 Personen mit mennonitischen Namen. Fünf der Schulen haben mennonitische Schulleiter und 4 haben mennonitische Gehilfen der Schulleiter, 38 dieser Lehrer sind Männer, 15 sind verheiratete Frauen und 30 sind Jungfrauen. In „Miles Macdonell Collegiate" sind 8 mennonitische Lehrer, in „River East Collegiate" 14, in „John Henderson Junior High" 2, in „Munroe Junior High" 3, in „Morse Place Junior High" 3, in „Angus McKay" 4, in „John Pritchard" 7, in „Maple Leaf" 2, in „McLeod" 4, in „Neil Campbell" 1, in „New Rosewell" 2, in „Polson" 2, in „Princeß Margaret" 12, in „Robert Andrews" 1, in „Salisbury" 2, in „Sherwood" 1 und in „Springfield Heights" 11 und vier mennonitische Lehrer unterrichten an mehreren Schulen und zwar Gesang, Musik und Gymnastik.

— Br. Johann Peter Dörksen, Chilliwack, B.C., starb Freitag, am 18. August. Seine Begräbnisfeier fand am 21. August statt. Der Lebenslauf des Verstorbenen folgt später.

— Die MBG bei Gem, Alberta taufte am 20. August die folgenden fünf Personen auf Grund ihres Glaubensbekenntnisses: Janice Braun, Doreen Hiebert, Lillian Plett, Verna Plett und Ruth Willms. Am 10. September wird Schw. Anne Kornelsen, Coaldale, Alberta einen illustrierten Bericht über die Arbeit der HCJB-Radioarbeit, Quito im Bethause der Gem-MBG geben.

— Die paraguayische Regierung hat der Firma Friedrich Krupp den Bau einer Zementfabrik angetragen, die 25 Millionen DM. kosten wird. Die Fabrik hat eine Produktionsfähigkeit von 100,000 Tonnen und soll drei Km von Asuncion am Paraguayfluß unter Beaufsichtigung deutscher Ingeneure aufgeführt werden.

— 100 Tonnen Saatkartoffeln wurden Paraguay von der Bundesrepublik Deutschland geschenkt Das Landwirtschaftsministerium verteilte diese an die verschiedenen Versuchsstationen in Ostparaguay. Auch die Cooperativa Agricola Volendam konnte für ihre Bauern eine gewisse Menge abholen.

— Menno: Am 27., 28. u. 29. Juli fand in Loma Plata ein Dirigentenkursus statt, geleitet von den Lehrern W. Thielmann und H. Neudorf. Der Kursus schloß am Sonntag, dem 31. Juli, mit einem Sängerfest ab. Daran beteiligten sich etwa 174 Sänger. Die Kirche war von Zuhörern überfüllt.

*

AUS ALLER WELT

Kanada — Die erste Weltkonferenz über Bildungsarbeit in den Gewerkschaften „bedeutet einen Wendepunkt für die traditionsgebundene Gewerkschaftsbewegung", sagte der Präsident der Konferenz auf einer Ansprache zum Schlußessen der zehntägigen Konferenz in Montreal am 24. August.

Herbert A. Tullatz, Stellvertretender Generalsekretär des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften, sprach damit die übereinstimmende Meinung der 200 Delegierten aus über 50 Ländern aus, die an dieser vom IBFG veranstalteten Konferenz teilnahmen.

H. A. Tullatz betonte, die Konferenz wolle die Gewerkschaftsbewegung dem

(Fortsetzung auf Seite 13—1)

MBG - Mission und Dienst

Familie eines Missionsarbeits in Deutschland an Tuberkulose erkrankt

Robert Marsch feierte seinen vierten Geburtstag am 14. August in einem Kinderkrankenhaus wo er sich seit dem 22. Juni als Patient befindet.

Sein Geburtstag wurde jedoch durch den Besuch seiner Eltern, des Predigers Roland Marsch und dessen Frau, verschönt. Er hatte sie nicht gesehen, seit er im Juni ins Krankenhaus mußte. Die Regeln des Krankenhauses gestatten einen Besuch der Eltern nur einmal in acht Wochen.

Geschwister Marsch sind MB-Konferenzarbeiter, die aus Grassy Lake, Alberta, Kanada, stammen und anfangs Juni in Deutschland ankamen. Sie hatten den Ruf der Gemeinde zu Neuwied angenommen. Diese Stadt liegt am Rhein, etwa 30 Meilen von der Hauptstadt Bonn entfernt.

Kurz nach ihrer Ankunft unterwarf sich die Familie Marsch einer medizinischen Untersuchung der deutschen Gesundheitsbehörden. Es war dieses ein Teil des Verfahrens, das erforderlich ist, um die Aufenthaltsgenehmigung für fünf Jahre zu erhalten. Bei Frau Marsch und bei ihrem Sohn Robert wurde Tuberkulose festgestellt. Der Arzt sagte, daß ihr Gesundheitszustand eine Reise nach Kanada nicht gestatte, und eine Behandlung in einem Sanatorium wurde angeordnet.

Vor ihrer Abreise wurden Geschwister Marsch von dem Gesundheitsdienst der MB-Behörde für Mission und Dienst gründlich untersucht. Ein Schatten wurde auf dem Röntgenbild der rechten Lunge von Frau Marsch entdeckt doch wurde sie versichert, daß es weder Tuberkulose noch Krebs sei.

Frau Marsch wurde in das Sanatorium in Kempenich eingewiesen, das 45 Kilometer (etwa 28 Meilen) von Neuwied entfernt ist. Ihr Gesundheitszustand verbessert sich zusehends und sie darf jeden Monat ein Wochenende bei ihrer Familie verbringen. Die letzte Diagnose zeigt, daß sie noch mindestens zwei Monate im Sanatorium zubringen muß. Frau Marsch ist dankbar für die Gelegenheit, die sich ihr bietet, den Patienten und Krankenschwestern von ihrem Glauben an Christus zu zeugen.

Während ihres Besuches bei ihrem Sohn Robert an dessen Geburtstag, stellten Geschwister Marsch fest, daß Robert besser aussah und einige Pfund zugenommen hatte. Es hatte ihm sehr schwer gefallen, sich an die neue Umgebung zu gewöhnen,, und in der ersten Zeit habe er sehr an Heimweh gelitten.

Robert hat in kürzester Zeit Deutsch gelernt und schon fast die englische Sprache vergessen. Er sagte seinen Eltern, daß er mit ihnen nach Hause kommen wolle, da er schon lange genug im Sanatorium gewesen sei. Der Arzt schien mit den Fortschritten, die er gemacht habe, zufrieden zu sein, behauptete aber, daß er noch mindestens sechs Monate im Sanatorium bleiben müsse. Er ist in Wittlich, einer Stadt in der Nähe von Trier, etwa 100 Kilometer (ungefähr 62 Meilen) von Neuwied.

Die beiden anderen Kinder der Geschwister Marsch, Susan, 3 Jhre alt, und Judith, die ein Jahr alt ist, sind bei zwei Schwestern und der Mutter von Prediger Marsch, die in der Nähe von Neuwied wohnen. Die Anschrift der Geschwister Marsch ist:

545 Neuwied, Wiedbachstraße 11,
Bundesrepublik Deutschland.

Inzwischen setzt Prediger Marsch seinen Dienst in Neuwied fort. In einem Brief, den er unlängst an die MB-Behörde für Mission und Dienst sandte, schrieb er: „Die Wege, die der Herr mit uns geht, sind sehr schwer zu verstehen. Manchmal wollen Einsamkeit, Entmutigung und Sorgen uns überwältigen. Andererseits haben wir oft die helfende Gnade Gottes erfahren, der uns auf diesen Dienstort gestellt hat. Wir sind zu tiefst dankbar für die vielen Gebete, die für uns zu seinem Thron emporsteigen. Er erleichtert die Last. Wir ersuchen um anhaltende Fürbitte für die vollständige Heilung meiner Frau und unsres Sohnes Robert, damit wir die Genehmigung erhalten, in Deutschland zu bleiben, um die Arbeit in Neuwied fortsetzen zu können.

*

Pilot der MB-Mission warnt und rettet Missionare im östlichen Kongo

Ernest Dörksen, Missionar der MB-Konferenz, der bei der „Missionary Aviation Fellowship" dient, warnte im östlichen Kongo einige Missionare, die an dem Tage, als die Revolte in Kisangani (früher Stanleyville) ausbrach, nach dieser Stadt unterwegs waren.

Die Missionare waren mit einem Lastkraftwagen unterwegs, und das Flugzeug der „Missionary Aviation Fellowship" brachte sie wieder zu ihren Familien zurück.

Geschw. Dörksen berichten, daß obgleich auf zwei Stellen in ihrer Nähe Kämpfe stattfanden, sie selbst davon verschont blieben. Sie sind von Bunia nach Nyankunde gezogen, wo eine Missionsstation ist. Viele Flüge wurden gemacht, um Patienten oder Aerzte des großen Medizinischen Stützpunktes zu befördern, der sich dort befindet. Ein Kurzwellensender und Empfänger ist Tag und Nacht tätig, um Notrufe aufzunehmen, die einkommen könnten. Vor einigen Wochen war ein Anruf, einen Mann zu holen, der von einem Büffel gestoßen worden war, und das Flugzeug der MAF brachte ihn schnell zum Arzt.

Dörksen plante, einige Ladungen von Missionarskindern während der Schulferien zu ihren Eltern zu bringen. Früher mußten die Eltern eine Woche mit dem Auto fahren, um ihre Kinder zu holen. Jetzt werden die Kinder in drei Stunden vor ihrer Tür abgesetzt.

Geschw. Dörksen wurden Eltern eines kleinen Knaben, der Glenn Robert heißt und am 5. Juni geboren wurde. Sie sind Glieder der MBG zu Reedley (Kalifornien) USA.

Meine Reise nach Südamerika

(Von H. H. Janzen)

Von Montevideo aus fuhr ich mit dem Autobus nach Vaige, Brasilien, welches ja nahe an der uruguayischen Grenze liegt und hier besuchte ich die M.B.-Gemeinde, der ich eine Woche mit Vorträgen diente.

Es waren schöne Tage und es hat mich sehr interessiert, beobachten zu dürfen, wie sich unsere Leute hier in der geschlossenen mennonitischen Siedlung, wie früher in Rußland, wirtschaftlich und geistlich bauen. Uns, die wir nun schon über 40 Jahre in Kanada leben, ist diese Art des Zusammenlebens schon fremd geworden. Gewiß hat es seine sehr guten Seiten, aber auch Schattenseiten. Auffallend ist, daß der ständige Strom der Abwanderung nach Deutschland und nach Kanada nicht abbricht und der Umstand wird hier überall mit Sorge konstatiert.

Von Vage reiste ich wieder zurück nach Montevideo, wo ich noch einige Versammlungen abhielt und dann nahm ich das Flugzeug, um über Assuncion nach Curitiba, Brasilien, zu fliegen. Inzwischen war der Monat April eingekehrt und für die Länder südlich vom Aequator damit der Anbruch des Herbstes. Im Blick auf diesen Umstand hatte ich die leise Hoffnung, daß das Wetter schon etwas angenehmer sein würde, nämlich kühler. Doch weit gefehlt. Als ich in Assuncion aus dem Flugzeug ausstieg und mich zum Flughafen begab, wäre ich fast umgefallen. Die Hitze, die mir entgegenschlug war gleich derjenigen, die aus einem stark angeheizten Ofen strömt. Bd. J. Franz, Missionar aus Kanada, war gekommen mich abzuholen. Als ich auf dem Heimwege über diese furchtbare Hitze klagte, lächelte er nur verständnisvoll und dachten bei sich wahrscheinlich: Warte du nur, bis du in das Innere des Landes kommst, dann wirst du etwas erfahren. Assuncion als Stadt, hat mir nicht schlecht gefallen. Im Süden, so scheint es wenigstens, erreichen die mildden Diktaturen mehr, als die Demokration. Dieses konnte man im ganzen Lande beobachten.

Ich stieg im Mennoheim ab und verbrachte dort zwei Nächte und einen Tag, weil ich früher kein Flugzeug nach Curitiba hatte. So hatte ich Gelegenheit mich etwas umzusehen, mit der Jugend von Assuncion einen Abend zu verbringen und einen weiteren Abend Gemeinschaft mit den Missionaren in Assuncion zu pflegen. Unter ihnen waren drei aus Nordamerika. Als ich dann Assuncion verlassen wollte, stellte es sich heraus, daß das betreffende Flugzeug irgendwo in Brasilien hatte notlanden müssen und nicht nach Assuncion kommen würde. Nun nahm die Fluggesellschaft und lud uns in einen Autobuß und los ging's, der brasilianischen Grenze zu. Das war eine achtstündige Fahrt, mit einer Unterbrechung zu einem Abendessen in einem Restaurant. Ich hatte keinen Appetit, denn hier waren die Fliegen so zahlreich, daß man sich kaum wehren konnte, wiewohl man auf den Tischen überall kleine Schüsseln mit Fliegengift aufgestellt hatte und die Tische mit toten Fliegen wie besät waren.

An der brasilianischen Grenze mußten wir den Bus verlassen und wir wurden in Autos verladen. Inzwischen war es schon ziemlich spät geworden, die schwarze tropische Nacht hatte sich auf's Land gesenkt. Nun fuhren wir durch die Nacht, eine Strecke von etwa 30 Kilometern, über unbeschreiblich rauhe Wege, bis wir endlich vor einem herrlichen Hotel, mitten im Walde hielten. Wir eilten ein jeder auf sein Zimmer. Ich hatte ein solches mit einem Brausebad und Klimaanlage. Es war ganz herrlich. Das Zimmer sah vornehm aus und das Bett war prächtig. Zu meinem Leidwesen mußte ich feststellen, daß ann Mitternacht die Klimaanlage abgestellt wurde, jedoch konnte ich gut schlafen. Als ich morgens frisch erwachte und zum Fenster hinaussah, erblickte ich vor mir ein unbeschreiblich schönes Bild. Ich blickte auf die weltberühmten Iguassu Wasserfälle. Den ganzen Vormittag habe ich damit zugebracht, die Fälle zu bewundern und konnte nicht genug davon sehen. Nun wurde mir klar warum ich den Flug von Assuncion nach Curritiba nicht hatte machen können und diesen Umweg hatte machen müssen. Der liebe Gott wollte mir dieses sein Naturwunder zeigen, welches ich anders nie hätte zu sehen bekommen, denn für Rundfahrten, die Landschaft zu besehen, fehlte mir in Südamerika die Zeit. Die lieben Brüder dort unten hatten dafür Sorge getragen, daß meine Zeit ausgefüllt war mit Diensten und Aufgaben. Um die Mittagszeit bekamen wir ein Flugzeug von einem nahegelegenen „Flughafen", der nicht einmal eine ordentliche Piste hatte, sondern wir starteten von einer Wiese aus. Wir landeten aber nach etwa vier Stunden sicher in Curitiba. Die Fahrt war garnicht so unangenehm, für mich wenigstens nicht. Die brasilianische Dame, die neben mir saß, wird wohl anders darüber gedacht haben, denn die hatte es stark mit der Luftkrankheit zu tun.

In Curitiba waren eine Anzahl von Brüdern, mich zu begrüßen. Hier war Br. Henry Dück, aus Kitchener, der schon sieben Jahre in Brasilien als Bibelschullehrer gedient hat. Sodann Br. John Boldt, Yarrow, der neu als Lehrer am Bibelinstitut aus Kanada hinzugekommen war und Lehrer August, aus Paraguay. Die Begrüßung war herzlich. Wir hatten uns im Moment viel zu sagen, zu erzählen und ich sammelte auch sofort soviel Informationen wie eben möglich. In Curitiba weilte ich zwei Monate. Meine Wohnung hatte ich bei den lieben Geschwistern Heinrich Abrahams. Diese lieben Geschwister haben sich wahrlich alle Mühe gegeben, mir den Aufenthalt in ihrem Hause angenehm zu machen, was ihnen auch gelungen ist. Ich wohnte nahe bei dem Bibelinstitut, wo ich zwei Monate lang unterrichtet habe.

Der Unterricht wird hauptsächlich in der deutschen Sprache erteilt. Portugiesisch wird als besonderer Gegenstand unterrichtet. Außer zweien kamen alle Schüler aus Brasilien. Die zwei kamen aus Paraguay. Es ist zu bedauern, daß nicht mehr Schüler aus Paraguay kommen. Der Süden braucht eine gemeinsame Schule, um eine einheitliche Ausbildung und Erziehung der zukünftigen Gemeindearbeiter zu erzielen. Die Gemeinden sind an und für sich nur klein und wenn sie noch jeder eine eigene Schule haben, d.h. in jedem Lande eine, dann wird die Entfremdung unter ihnen nur größer und sie werden in ihrer Stoßkraft und auch Widerstandskraft geschwächt. Man kann es verstehen, daß das Sprachenproblem scheinbar eine Schule für jedes Land besonders zu fordern scheint, nämlich eine in der portugiesischen Sprache für Brasilien und eine in der spanischen für Paraguay, aber bei gutem Willen müßte sich ein Weg finden lassen, der dieses Problem lösen würde, auch wenn man nur eine Schule hätte.

In Curitiba und in Sao Paulo befinden sich eine Anzahl Missionare aus dem Norden. Ich hatte die Freude mit ihnen allen Gemeinschaft am Wort

(Fortsetzung auf Seite 12—1)

Von meiner Reise um die Welt

(3. Bericht von M. Hamm)

Am nächsten Tage, ehe ich weiter reise, sitze ich wieder im Schatten der Bäume auf einer Bank an der Limmat und schreibe diese Zeilen. Es ist alles so wunderscḧn. Die Blumen an den Fenstern der Häuser! Zu beiden Seiten ragen die Glockentürme empor. Auf dem Wasser machen sich die Bootfahrer zu Rundfahrten für Touristen fertig.

Doch da setzt sich 10 Schritte von mir eine Gruppe junger Menschen auf die Erde. Sie sehen unreinlich aus, langes Haar bis auf die Schultern, einer sogar barfuß, auch ein paar Mädchen darunter. Zwei Musikinstrumente begleiten ihren Gesang. Einer zerteilt ein Brot und reicht Stücke rund. Ich denke an Zigeuner, wie wir sie früher in Rußland kannten. Ein Schweizer geht an mir vorbei und ich frage ihn, was das für Menschen sein könnten, ob es Zigeuner seien. „Nein", erwidert er, „das könnten sogar Deutsche sein. Solche gibt es auf manchen Stellen in Europa. Ich habe sie sogar in Griechenland gesehen." Er schüttelt den Kopf und geht weiter. Ich beobachte sie weiter. Da höre ich sie einige Worte Englisch sprechen. Sollten das sogar Engländer oder Amerikaner sein? Eine Schande für unsere Zivilisation.

In Rom angekommen, machen wir mit einer Autobusgruppe eine Stadttour. Wir besichtigen die Ruinen des historischen alten Rom. Im Museum zeichnen sich besonders die Statuen des Bildhauers und Künstlers Bernini aus. Man muß staunen, wie schön er alles hat machen können. Es wird ihm soviel zugeschrieben, mehr als er allein hätte tun können. Seine Lehrlinge müssen ihm geholfen haben. Er starb 89 Jahre alt.

Die Marienkirche ist von innen wunderscḧn. Sie wurde 1497 gebaut und später von innen sehr vergoldet. Vom Golde, das Kolumbus aus Amerika brachte, schickte Königin Isabella von Spanien so viel hierher, um diese Kirche auszuschmücken. Man versucht bis heute, diesen Schmuck zu erhalten.

Auch die St. Johanneskathedrale besehen wir noch. Sie ist die Kirche des Papstes, und nicht die St. Peterskathedrale. Diese Tour schließt auch die Besichtigung der Katakomben ein. Ich habe mich zu diesem Zweck mit Blitzlicht versehen, um einige Bilder zu nehmen, denn es sind lange und finstere Gänge. Hier hielten sich die ersten Christen während der grausamen Christenverfolgungen unter den 10 römischen Kaisern versteckt, die die Christen im ersten Jahrhundert verfolgten. In der St. Paulikirche, die 358 erbaut wurde, zeigte man uns Pauli Grab. Oben an den Wänden sind die Bilder der 263 Päpste, die bis heute gewesen sind. Das Bild des Petrus ist das erste Gemälde, und 15 Stellen sind noch offen für die zukünftigen Päpste.

Der letzte Tag in Italien gilt einem Ausflug per Autobus von Rom nach Neapel, Pompei, einer Rundfahrt der Amalfia Halbinsel und einer Bootfahrt nach der Insel Capri. Es sind also wieder zwei vollbesetzte Tage. Die erste Strecke des Weges von Rom bis Neapel ist monoton. Neapel aber ist eine schöne Hafenstadt. Man sieht sie oft auf Bildern an den Wänden. Noch am Vormittag besehen wir Neapel. Das gemeinsame Mittagessen ist in den Tourpreis eingeschlossen, wie auch sonstige Unkosten und das Nachtquartier.

Pompei ist mir diesesmal noch ebenso wichtig als früher. Wir besehen manches andere, wozu wir früher einmal nicht Zeit hatten. Es sind vier Hauptstraßen mit vielen Wohnstätten und Regierungsgebäuden ausgegraben worden. Zwanzigtausend Einwohner hatte damals die Stadt vor dem Untergang gezählt, und zweitausend davon verloren ihr Leben. Man hat nachweisen können, daß darin sowohl Juden als auch Christen mit den Römern gewohnt haben. Es ist eine tote Stadt, und sie macht den Eindruck, als sollten die Einwohner zurückkehren und wieder alles in Ordnung bringen. Ein Drittel etwa fehlt noch auszugraben. Im Jahre 79 wurde die Stadt mit noch einer anderen, Herkulaneum, durch einen Ausbruch des Vulkans Vesuv von Asche und feurigen Schlacken verschüttet. Nicht lange darauf hatte man für Jahrhunderte die Stadt vergessen. Heute studiert man an den Ausgrabungen römische Geschichte.

Im Museum werden Wertgegenstände und verschiedene Funde gezeigt. Man sieht da Fetzen von fast verbrannten Kleidern, Eierschalen, Küchen- und Haushaltsgerät, einen Hund, wie er sich vor Pein krümmt, und auch einen Menschen, der mit dem Antlitz zur Erde liegt, um den Giftgasen zu entgehen.

Die Einwohner von Pompei gehörten zu den reicheren Klassen, da es eine Residenz regierender Persönlichkeiten war. Ihr Götzendienst in den Tempeln, in Regierungsgebäuden und Privathäusern war mit Unsittlichkeit verbunden. Man zeigt uns das Haus zweier Junggesellen, wo die Bilder an den Wänden und andere Beweise dieses bestätigen.

Nachmittags machen wir eine sehr schöne, aber auch gefährliche Reise an den steilen Abhängen der Küste der Halbinsel Amalfia entlang dem Meere zu. Die Strecke ist 38 Meilen lang. Man nennt sie die „Amalfia-Straße". Sie geht in vielen Windungen, viele Hunderte Fuß hoch, auf und ab, an schroffen Klüften und Abhängen und an steilen Felswänden entlang. Wir haben alle gezittert und uns festgehalten, denn der Fahrer fuhr mit großer Geschwindigkeit und doch so sicher den Weg entlang. Diese Strecke könnte die gefährlichste meiner Reise gewesen sein. Wenn 2 Autobusse sich begegnen, dann mußte manchmal einer zurückziehen, um den anderen vorbei zu lassen. Und warum Leute hier wohl fahren? Es gibt wohl keinen anderen Weg für die vielen Einwohner, die in kleinen Dörfern und Städten an den steilen Berghängen wohnen und auf den wenigen fruchtbaren Plätzen Obst und Wein ziehen, wie auch Industrie oder Fischerei betreiben. An Schönheit aber übertreffen diese Ortschaften alles andere, und manch ein Bild wird sogar beim Fahren geknipst.

Endlich sind wir am Ende unserer gefährlichen Reise in Sorento angekommen, von wo aus wir mit dem Schiff nach Capri fahren. So gibt es eine schöne Entspannung. Die Ueberfahrt dauert nur anderthalb Stunden. Klarer Himmel und blaue See sind hier in dieser Jahreszeit beständig. Es wird uns mitgeteilt, daß wir heute nicht die „blaue Grotte" besehen können. Die Ursache sei das unruhige Wasser. Aber das stimmt nicht. Ich hörte später einen anderen Führer zu seiner Gruppe sagen: „Jetzt wollen wir essen und dann fahren wir zur blauen Grotte." Die wahre Ursache ist, daß jetzt täglich viel zu viel Besucher zu dieser Insel kommen. Es sind jeden Tag von 9 bis 10 Tausend Menschen, die aus aller Welt auf diese Insel kommen, und durch den schmalen Eingang zur Grotte können auf einmal nur zwei Personen mit ihrem Führer hindurchfahren. Ich bin froh, daß ich dieses Naturwunder früher gesehen habe. Dafür gibt es soviel anderes zu sehen. Mit einer Seilbahn werden wir hochgezogen. Von oben sehen wir dann die schönen Villen der Krösusse dieser Welt. Hoch oben auf der Bergesspitze hatte Kaiser Tiberius sein Schloß. Von ihm erzählt man, er habe jede Woche ein anderes Weib gehabt und sie dann vom Abhang herabgestürzt. Unser Führer aber glaubt das selber nicht. Dort unten, tief am Strande, zeigt er uns das Heim eines „Filmstars", Gracy Field. Etwas höher liegt die Sommervilla des Industriellen Krupp, usw. Die Wände sind fast überall mit purpurfarbenen Blumen berankt und blühende Bäume sieht man überall. Die Straßen sind eng und dürfen an manchen Stellen nicht von Autos befahren werden. Statt der Grotte wird uns als Ersatz eine Seilbahnfahrt auf einem Hängestuhl auf die Spitze eines Berges gestattet. Einige Frauen stehen gleich davon ab, andere schimpfen unterwegs, aber die Mehrheit, zu der auch ich gehöre, nimmt es als einen Hochgenuß an. Von hier aus kann man alles übersehen. Nur der Film ist immer zu schnell abgelaufen. Nach einer Erfrischung hier, geht es zurück ins Hotel in Sorrento.

Das Hotel ist hoch über dem Badestrand mit einer Veranda versehen. Selbst aus dem Fenster meines Einzelzimmers habe ich einen herrlichen Ausblick auf das Leben im Hafen und am Strand. Wie hat doch der liebe Gott der Menschheit soviel Schönes in der Natur geschenkt, wenn es blos nicht zur Sünde mißbraucht würde!

Spät des Abends kommen wir nach zwei so reichbesetzten Tagen nach Rom zurück. Wieder waren in unserer Gruppe Vertreter aus aller Herren Länder, selbst welche aus Indonesien. Was man da alles hört und erfährt, kann man hier aus Zeit- und Raummangel garnicht mitteilen. Morgen vormittags geht es nach Athen.

Zwei Tage wollte ich hier in Athen bleiben und auch bis Korinth fahren. Aber es ist anders gekommen. Donnerstag und Freitag nämlich fliegt kein Flugzeug nach Izmir in der Türkei. So muß ich mich in einigen Sekunden, während der Agent meines Büros den Telefonhörer hält, entscheiden, ob ich morgen oder Sonnabend fliegen soll. Wie ist man dann so hilflos, aber wie wunderbar erlebt man da die Führung des Herrn. Ich werde später davon berichten. So bleibt mir für Athen blos noch morgen der Vormittag.

Wie bereits erwähnt, habe ich für Athen nur einen Tag. So will ich denn das Wichtigste in Athen besehen, und das ist die Akropolis. Genannt wird so das alte Heiligtum der Griechen, das auf einem Hügel liegt. „Acro" heißt eigentlich die Höhe, und „polis"— die Stadt, also die Stadt auf der Höhe. Sehr oft hatte früher eine Stadt eine Akropolis, wo die Tempel der Heiden darauf gebaut wurden. Die Akropolis von Athen aber ist die berühmteste, weil ihre Tempel sich durch ihre Pracht von anderen auszeichneten und auch heute als Ruinen am besten erhalten geblieben sind.

Uns als Christen ist sie besonders wertvoll, weil Paulus hier einmal gepredigt hat und diese Predigt in Apg. 17, 16 und ferner wiedergegeben ist. Ich habe diesen Abschnitt eben gelesen und vergleiche meine Eindrücke von heute mit denen des großen Apostels Paulus von damals. Kein Wunder, daß man ihm ein, wenn auch nur bescheidenes Denkmal, eine Bronzeplatte mit der Inschrift seiner Predigt, gestellt hat. Leider kann ich Griechisch nicht lesen, aber ich nehme ein Bild und auch ein Bild von dem Platz, wo er gestanden haben soll, von wo man einen vortrefflichen Ueberblick über die ganze Akropolis hat.

Beim Besteigen derselben denkt man an die stolzen Heiden und an ihre großartigen Götzendienste. Es ist erhebend, wenn man die gewaltigen Tore vor sich sieht, dann eintritt und den Parthenontempel zur Rechten und dem Erechteum zur Linken hat. Der Parthenon wird allgemein als das vollendetste Beispiel antiker Kunst angesehen. Er ist aus weißem Marmor gebaut.

Der Bau wurde etwa 447 vor Christi Geburt begonnen und 438 vollendet. Ringsum bilden 47 Säulen den Außenraum. Das Innere des Tempels war geteilt. Im Hintergrunde stand die 52 Fuß hohe Gold- und Elfenbeinstatue der Athene Parthenons. Das Erechteum galt der Athene, der siegreichen Beschützerin der Stadt im Kampf mit Poseidon. Dieser Tempel galt der Verehrung der Jungfrauen und der Götzendienst war mit Unsittlichkeit verbunden. Kein Wunder, daß Paulus im Geiste ergrimmte, als er sah, daß die Stadt so abgöttisch war.

Man muß staunen, wie dieser Mann, klein von Gestalt, unansehnlich — „Lotterbube" nannten sie ihn — es wagte gegen diese Macht der Finsternis Stellung zu nehmen. Noch mehr zum Staunen ist es, wie das „Wort vom Kreuz" alles umgestürzt und den Sieg davongetragen hat.

Im Parthenon soll nach Konstantin sogar eine christliche Kirche eingerichtet worden sein. Die meisten Skulpturen des Parthenon sind heute im Britischen Museum in London. Auf der Akropolis hat man jüngst noch ein Museum errichtet, in dem vieles zu sehen ist. Leider habe ich immer zu wenig Zeit für ein Museum.

Am Südhang der Akropolis, ganz unten, ist das Odeon, ein Musik- und Amphitheater mit 5,000 Sitzplätzen. Hier treffe ich Menschen aus allen Teilen der Welt. Ein Schweizer kommt gerade von Smyrna, oder heute Izmir, wo ich hin will. Er gibt mir Bescheid und einige Warnungen.

Nur zu schnell sind diese paar Stunden wieder dahin, und so muß ich weiter. Ich kenne bereits die Prozedur der Kurzstrecken-Luftreise. Soweit ist alles immer glatt und gut gegangen. Ich habe noch nie einen Koffer an der Grenzkontrolle öffnen dürfen. Selbst in Izmir, in der Türkei, geht alles gut. Aber etwas beklommen ist mir doch. Ich verstehe kein Wort Türkisch, und sehr selten versteht ein Türke etwas Englisch. Ich mache dann so mit, wie andere es machen. Steigen sie in den Autobus, so zeige ich meine Reisekarte und steige auch ein. Handbewegungen sagen auch viel. Gutmütig sind die Menschen durchweg alle; wenigstens tun sie so.

Als ich auf der Endstation aus dem Bus aussteige, steigt mit mir und den anderen auch ein langer Amerikaner aus. Er sieht wie ein Reverend aus. Er fragt mich, ob ich ein Schwede sei.

(Fortsetzung folgt)

Christlicher Jugendfreund

Gebet

Ich weiß meine Not und ende sie nicht,
ich weiß meine Schuld und wende sie nicht,
ich weiß meine Kette und breche sie nicht,
ich weiß das Wort und spreche es nicht,
ich weiß den Weg und gehe ihn nicht,
ich weiß das Licht und sehe es nicht.
Hilf, Herr, und rühr meine Augen an,
daß ich aus dem Dunkel ins Helle kann,
aus der Not, aus der Schuld, aus der Kerkerhaft
in dein Reich, deine Herrlichkeit, deine Kraft,
in Ewigkeit! Amen.

Edgar

Von K. Röttcher

(Schluß)

In jener Gegend war es Brauch, am Fastnachts-Dienstag ein lustig Leben mit allerhand Schabernack aufzuführen, und es herrschte die sonderbare Sitte, daß nur Buben und Mädel teilnehmen durften an diesem fröhlichen Treiben mit Verkleidung und dergleichen, wenn sie gerade zwölf Jahre alt geworden waren. Wer das dreizehnte Jahr erreicht hatte, war ebenso von dem Vergnügen ausgeschlossen wie jene, die noch nicht zwölf Jahre zählten. — Und darauf freute sich der karierte Edgar ganz unbändig, denn er hatte noch nie in seinem Leben einen Pfannkuchen gegessen oder gar einen Würstelschmaus mitgemacht.

Aber wer beschreibt seinen Schrekken, als ihm sein Vormund, der geizige Bauer Hagemann, bei dem er just während der Woche zum Reihetisch war, ganz herzlos erklärte: „Fastnachtsspaß ist nicht für Ortsarmenkinder!" — Außerdem habe Edgar ja gar nichts, womit er sich verkleiden könne, an seinem karierten Anzug erkenne ihn ja sofort jeder! —

Da zog Finsternis in die sonst so helle Seele des kleinen Bürschleins ein, und als nun der Fastnachtstrubel in Oberfiedelbach zur Dämmerung seinen Höhepunkt erreicht hatte, da packte den armen Edgar geradezu Verzweiflung. Er tat seinen Leibgurt um, an dem wie immer der Soldatenspaten baumelte, schlich sich hinaus und pirschte sich nach dem Walde, denn er wollte nichts mehr sehen und hören von all dem lauten und lustigen Treiben im Dorfe und wollte nichts mehr riechen von Pfannkuchen- und Würsteldüften, die so lecker durch das Dorf wehten.

Es herrschte warmer Föhnwind. Der hatte jähes Tauwetter über die verschneiten Berge und Wälder gebracht. Hinter dem schmalen Waldstreifen auf dem Bergrücken führte ein tiefer, in den letzten Jahren angelegter Kanal durch das Gelände, der dem großen Eisenwerk im Tale Wasser zuführte. Dort, an diesem Kanal, hockte sich der karierte Edgar nieder. Ein dumpfer Zorn gegen sein Schicksal hatte in seiner Seele Platz gegriffen, er war in einer schrecklichen Stimmung, wie er sie noch nie gekannt hatte in seinem Leben.

Plötzlich horchte er auf! — Was war das? — Der bisher rasch, aber ruhig im Kanal dahinfließende Wasserstrom schien mit einem Male aufgepeitscht zu werden, die Wasser flossen wilder und schneller, und schon nach wenigen Minuten war aus dem friedlichen Kanal ein brausender Strom geworden, der schwoll und immer mehr schwoll und bald den Rand der Uferdämmerung erreicht hatte. Die tausend Schmelzbächlein droben in den Waldbergen hatten den Kanal erreicht und drängten nun ungebärdig talwärts. Und wehe, wenn sie den Damm zerrissen!

Edgar schaute dumpf in die brausenden Wasser. Da zischte plötzlich ein häßlich Stimmlein in seiner Seele auf: „Stoße den Damm durch, Edgar! Das wäre eine Rache! Die Fluten wälzen sich dann den Abhang hinunter in den engen Dorfgrund, und der ganze Ort müßte elend untergehen und ertrinken! Hat man dich nicht all die vielen Jahre im Dorfe wie einen überflüßigen, lästigen Betteljungen behandelt?! Verspottet man dich nicht täglich mit deinem Anzug: He, karierter Edgar?! Und gab man dir nicht seit vielen Jahren immer nur Erbsen und Speck zu essen, daß dich schon schaudert, wenn du den Löffel anrührst? Und heute sperrt man dich vom Vergnügen der Dorfjugend aus, bloß weil du ein Waisenkind bist!" —

„Ja, ja! So ist es!" schrie Edgar auf, riß den Spaten vom Gürtel und holte aus, um mit kräftiger Faust den Damm der tosenden Wasser zu durchstoßen.

Aber da hatte er plötzlich eine gar seltsame Erscheinung: Eine Gestalt stand vor ihm und sprach: „Edgar! Ich bin dein Vater, habe viele Jahre unser Dorf behütet als Wächter der Nacht, und du willst aus Rache dein Heimatdorf verwüsten? Weil andere böse und hart sind, mußt du es nicht auch werden, Edgar! Sinne lieber nach, wie du dein Dorf retten kannst!"

Damit verschwand die Erscheinung, die natürlich nur in Edgars aufgewühlter Seele stand, und mit einem Male wurde es klar und hell in seinem verbitterten und rachsüchtigen Sinn. Er erkannte, daß es seine Fflicht sei, das Dorf zu retten. Ihm fiel ein, daß weit droben in den Bergen auf der dem Orte abgewandten Seite ein verlassener riesiger Steinbruch lag, eine ungeheure Höhlung, die sich nach dem Flachlande zu öffnete und in eine versumpfte Talmulde überging.

Er raste den Berg hinauf, durchstieß droben auf der jenseitigen Seite des Kanales den Damm, der ohnehin am Bersten war, und nun stürzten wie ein Wasserfall die Fluten den Hang hinab in den leeren Steinbruch. Aber Edgar, der nicht schnell genug zur Seite sprang, wurde von den Wogen erfaßt und wohl an die zwanzig Meter weit mitgerissen, dann schob ihn eine wuchtige Welle urplötzlich seitwärts, warf ihn auf wucherndes Waldgestrüpp, und dort blieb er hängen — besinnungslos. Neben ihm, kaum drei Schritte entfernt, brauste der Wasserfall zu Tal.

In Oberfiedelbach hatte man, mitten im lustigsten Fastnachtstreiben, die drohende Katastrophe entdeckt; denn eine vom Walde herabgeschwemmte Holzbrücke hatte mit wuchtigem Krach die große Talbrücke, die über die Landstraße führte, zerstört. Nun stürmte alles, jung und alt, wie man ging und stand, den Berg hinauf, und als sie den Kanal erreicht hatten, hörten sie weiter droben ein wildes Rauschen. Man eilte bergwärts und fand den Wasserfall, der die schäumenden Fluten vom Dorfe ableitete.

„Ein unerhörtes Glück, daß der Damm hier jenseits zerriß, sonst wäre unser Dorf überflutet worden und dann wehe uns!" rief der Bürgermeister, und ein anderer schrie auf: „Da hängt einer im Gestrüpp! Tot ist er! Und einen Spaten hat er in der Hand! — Der karierte Edgar ist es!"

Ein paar beherzte Männer bargen ihn mit Mühe. Man brachte ihn zu Tal, steckte ihn, der unterdessen wieder zu sich gekommen war, ins warme Bett, flößte ihm Tee und heiße Suppe ein, und nun berichtete er, wie er den Damm durchstoßen habe, um das Dorf zu retten. — —

Man war sich in Oberfiedelbach einig, daß man den karierten Edgar für seine Tat belohnen müsse, aber der Eisenwerksbesitzer Mohr enthob die Dörfler dieser Pflicht. Er nahm Edgar zu sich ins Haus, und ließ ihn von seinem kinderlosen Gutsverwalter erziehen, denn er sagte: „Edgar Thum hat durch seine kluge und entschlossene Tat meine Hüttenwerke vor der Vernichtung bewahrt. Solche Menschen suche und brauche ich: Rasch entschlossen handeln, die eigene Gefahr nicht achten, bereit, sich für andere zu opfern!"

Ein paar Tage später rollte Edgar im karierten Anzuge in Herrn Mohrs Auto davon, neben sich sein Bild vom Prinzen Eugen, dem edlen Ritter, und seinen kleinen Spaten, mit dessen Hilfe er Dorf und Hüttenwerk gerettet hatte. Nur den Rest des Ballen Tuches hatte er in Oberfiedelbach gelassen, das hatte er dem Dorfe geschenkt und da lächelnd zum Bürgermeister gesagt: „Falls wieder einmal ein Waisenknabe zu kleiden wäre!" —

Jetzt ist der karierte Edgar Ingenieur im Hüttenwerk, und gestern hat er mir seine Lebensgeschichte erzählt und wie er vor zwanzig Jahren sein Heimatdorf rettete.

Wie schön sind die Blumen, so duftig und gut,
erfreun unsre Herzen und geben viel Mut.

Wohin mit den Scherben?

(Von K. Salecker)

Klirr . . . klirr . . . klirr . . . Was war das? Karl war es so zumute, als hätte er einen unerwarteten Schlag in den Rücken bekommen. Eben war er noch wie ein Sturmwind durch die Diele des Hauses gefegt, und nun stand er da wie erstarrt. Was war das gewesen? Da war doch hinter ihm etwas zu Boden gefallen und zerbrochen? Aber was? Karl wagte sich kaum umzusehen. Ach, die Vase, die große bunte Vase, die auf der Truhe gestanden hatte! Sie war nun nicht mehr da. Sie lag in Scherben auf den Fliesen des Fußbodens. Wie war das bloß gekommen? Karls Blick fiel auf den langen Weidenstock in seiner rechten Hand. Natürlich, mit diesem Stock hatte er sie im Vorüberlaufen von ihrem Platz gefegt. Ach, die schöne Vase! War sie nicht Mutters wohlbehütetes Hochzeitsgeschenk? Oh, das würde etwas geben!

Karl war ratlos. Er nahm eine von den großen Scherben auf und noch eine. Was war da bloß zu machen? Noch hatte ja niemand das Unglück bemerkt, Vater war fort zur Arbeit. Die Schwestern spielten irgendwo draußen auf der Straße. Die Mutter war einkaufen gegangen. Aber Mutter war schon lange unterwegs und mußte jeden Augenblick wiederkommen. Und dann? Ja, was war da bloß zu machen? Zusammenfügen und kleben? Unmöglich! Da waren zuviel kleine und kleinste Splitter! Wegfegen? Ja, das müßte man wenigstens tun! Die Scherben durften der Mutter nicht gleich auffallen, wenn sie durch die Haustür in die Diele trat! Und Karl rannte in die Küche und holte Handfeger und Schaufel und fegte in fieberhafter Eile. Er hatte ja auch so wenig Zeit. Jeden Augenblick konnte Mutters Schatten dort an den Scheiben der Haustür erscheinen. Aber nun war er endlich fertig. Er richtete sich auf. In der einen Hand hielt er den Feger, in der anderen die Schaufel mit den Scherben. Wohin damit?

(Schluß folgt)

Pony reiten macht viel Spaß,
es gibt Freude ohne Maß.

Wie Gott die Seinen freudig überraschen kann

Predigt von Aelt. David Dürksen (1850 — 1910, Rußland)

Epheser 3, 20. 21: „Dem aber, der überschwenglich tun kann über alles, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirkt, dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Unter allen Erfahrungen, die wir auf Erden machen können, ist auch die, daß wir überrascht werden können. Es gibt traurige und freudige Ueberraschungen. Als man dem Hohenpriester Eli die Kunde überbrachte, daß seine beiden Söhne in der Schlacht gefallen seien, und daß auch die Bundeslade genommen sei, das war für ihn eine traurige, ja sogar niederschmetternde Ueberraschung. Er fiel infolge derselben vom Stuhl und brach den Hals. Als Rhode in der Gebetsversammlung erzählte, daß Petrus vor dem Thor stehe, das war eine freudige Ueberraschung, so groß, daß die Rhode es sich mußte gefallen lassen, daß man zu ihr sagte: „Du bist unsinnig." Paulus schreibt in diesem verlesenen 20. Verse davon,

Wie Gott die Seinen freudig überraschen kann;

und es ist wahr, er tut's:

I. In dem für sie ausgeführten Erlösungswerk. Kein Mensch, ja kein Engel wäre auf den Gedanken gekommen, daß Gott zur Erlösung der Menschheit **seinen Sohn geben solle.** Damit überraschte Gott Engel und Menschen. Daß Gott seinen eingeborenen Sohn für eine verlorene Welt hingeben würde, könnte keinem in den Sinn kommen, und darum würde auch nie jemand darum gebetet haben. Da tat Gott überschwenglich über Bitten und Verstehen. Er überraschte die Seinen — Engel und Menschen — freudig, wie es aus dem Lobgesang der Engel auf Bethlehems Gefilden, und aus dem Lobpreis des frommen Simeon im Tempel deutlich zu verstehen ist.

Als der Sohn Gottes auf Erden war, wurde er von einigen als solcher erkannt. Wir lesen, daß Petrus bekannte: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn". Wir lesen, daß Martha bekannt: „Ich glaube, daß du bist Christus der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist." Also, daß der Retter, der das Erlösungswerk ausführen sollte, da sei, erkannten einige; aber daß er durch seinen Tod und Auferstehung von den Toten ausgeführt werden sollte, war für die Jünger und Jüngerinnen zuerst eine niederschmetternde und dann eine überschwenglich freudige Ueberraschung. Als Jesus **von Leiden und Sterben** sprach, widersprach Petrus, weil ihn das überraschte und befremdete. Daß man um die Auferstehung des Herrn nicht gebetet hat, erkennt man daran, daß sie die Kunde davon für Märlein hielten. Da tat Gott bei der Ausführung des Erlösungswerkes über Bitten und Verstehen. Ueberhaupt das ganze Erlösungswerk, wie es ausgeführt wurde, ist ein Wunderwerk Gottes, durch welches Gott Engel und Menschen und selbst Teufel überraschte. Daß gerade in dem Augenblick, als Jesus am Kreuz sein Haupt neigte und verschied, die Gräber der Heiligen aufspringen würden, das überraschte den Teufel schrecklich und die Heiligen freudig. Gott tat über Bitten und Verstehen. Er tut's aber auch

II. In der huldvollen Annahme der Seinen.

Die **Sünderin** sehnte sich nach Erleichterung und Vergebung. So liegt sie da zu Jesu Füßen. Ihre Stellung und ihre Tränen sagen das. Sie bekam das, wonach sie sich sehnte und worum sie wohl gebetet hätte, wenn sie sich nicht für zu schlecht gehalten hätte ihren Mund aufzutun; aber sie bekam noch mehr als sie bitten und verstehen konnte, sie, das schlechte Weib, eine öffentliche Belobigung vor einer Gesellschaft frommer Pharisäer. Das ging gewiß über Bitten und Verstehen. Ja, es ist wahr, er kann tun über alles, das wir bitten und verstehen. Daß sie Lob verdient hatte, davon war sie so weit ab, daß Jesus es wagen durfte sie öffentlich zu loben.

Zachäus wünschte Jesum zu sehen, wer er wäre. Jedenfalls sehnte sich sein Herz nach Vergebung. Er erlangte sie auch; aber daß er ihn würde in sein Haus aufnehmen dürfen, daß er dort vor einer Gesellschaft von murrenden Selbstgerechten und Zöllnern feierlich erklären würde: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren", das war mehr als Zachäus bitten und verstehen konnte. Das hat er nicht einmal zu wünschen gewagt, als er auf den Maulbeerbaum kletterte. Das war freudige Ueberraschung.

Der **Uebeltäter** am Kreuze bat: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst." Daß er noch an demselben Tage mit ihm im Paradiese sein sollte, ja das war mehr als er bitten und verstehen konnte. Das war freudige, himmlische Ueberraschung. Hier steht nicht, daß er überschwenglich tun konnte, sondern daß er überschwenglich tun kann. Er kann heute jemanden die Sünden vergeben, der nicht darauf gerechnet hat. Er kann jemanden trösten und erfreuen, der dadurch ganz überrascht ist. Er kann überschwenglich tun über alles, das wir bitten oder verstehen, und er tut's

III. In der wunderbaren Durchhilfe der Seinen.

Abraham sprach auf die erschütternde Frage seines Sohnes: „Wo ist das Schaf zum Brandopfer?" „Mein Sohn, Gott wird sich ein Schaf ausersehen." Daß aber die Geschichte solchen Ausgang nehmen sollte wie sie nahm, wagte er weder zu glauben noch zu bitten. Das war Ueberraschung — das war Durchhilfe, da tat Gott überschwenglich über alles, das Abraham bitten oder verstehen konnte. Er dachte: Gott kann auch wohl von den Toten erwecken; aber Gott überraschte ihn freudig. Das Messer weglegen, das Loslösen seines Sohnes wird deutlich bewiesen haben, daß Abraham freudig überrascht war durch diese wunderbare Durchhilfe.

Joseph sprach zum obersten Schenken: Gedenke meiner, wenn dir's wohlgeht, und tue Barmherzigkeit an mir, daß du Pharao erinnerst, daß er mich aus diesem Hause führt. Also seine Bitte ging dahin, daß er ein freier Mensch werden möchte; aber er selbst, Joseph, hätte es für Wahnsinn gehalten zu sagen: Bitte doch den Pharao, daß er mich zum Herrn über ganz **Aegypten** setze. Joseph wäre ganz zufrieden gewesen, wenn eines Tages der Kerkermeister gekommen wäre mit der Kunde: Durch Fürsprache des obersten Schenken und auf Befehl des Königs bist du frei. Als es aber eines Tages hieß: Ich habe dich zum Herrn über Aegyptenland gesetzt; als der König seinen Ring von der Hand nahm und ihn Joseph gab, ihn mit weißer Seide kleiden ließ und eine goldene Kette an seinen Hals hing, das war Ueberraschung, da tat Gott überschwenglich über alles, das er bitten oder verstehen konnte.

Sadrach, Mesach und Abednego glaubten, daß Gott sie aus der Hand Nebukadnezars erretten kann. Ob er es tun wird, schienen sie nicht ganz sicher zu wissen. Daß ihre Durchhilfe eine so herrliche sein sollte, daß selbst der vor Zorn schnaubende König den Gott Israels anbeten würde — danken, daß sie sein Gebot nicht hielten, das war mehr als alles das sie bitten und verstehen konnten. Den Vorfall besingt ein Dichter in den Strophen: „Des Höchsten Hand erhielt drei Männer in der Glut, daß sie die Hitz' nicht fühlten, was Gottes Macht nicht tut, die sonst von allen Seiten umringet mit Gefahr mit Tieren mußten streiten, handt' er auch Hilfe dar." Wir aber, liebe Geschwister, wollen auch allezeit getrost sein und glauben, daß er uns durch seine Durchhilfe überraschen kann, denn er kann überschwenglich tun, über alles, das wir bitten oder verstehen. So war's, so ist's, so wird es sein.

IV. In der seligen Vollendung

1. Wird die Freude des Zusammentreffens und Wiedererkennens überraschend groß sein. Moses und Elias wurden auf dem Verklärungsberge erkannt von den drei Aposteln, welche so überrascht und überwältigt wurden, daß sie Hütten bauen wollten. So überrascht, daß sie sich selbst vergaßen: „Dir eine, Mose eine und Elias eine." Sich selbst vergaß der Wonnetrunkene. „Hier ist gut sein." Wenn wir die lieben Unsern dort treffen und erkennen werden, dann werden wir gewiß freudig überrascht werden und sagen, daß er überschwenglich tun kann über alles, daß wir bitten oder verstehen. Einige kommen von Amerika, andere von Europa, noch andere aus Asien — Turkestan — und alle werden erkennen, daß er überschwenglich tun kann über Bitten und Verstehen.

2. Die Freude selbst wird überraschend groß sein in der Vollendung. In Jes. 35, 10 wird sie geschildert als eine Freude von der man wird ergriffen werden, so daß man nicht los kann. Wir haben kaum eine schwache Ahnung davon, wie uns sein wird, wenn einmal alles, was die Freude stört, wird weg müssen. Dann freust auch du bedrückter Bruder, auch du niedergeschlagene Schwester dich. Dann wird man Freudengarben bringen, denn unsre Tränensaat ist aus. Ja, dann werden wir ewig erkennen und dankend anerkennen, daß Epheser 3, 20 wahr ist, daß er überschwenglich tun kann über alles, das wir bitten oder verstehen.

3. Ueberraschend groß wird in der Vollendung auch die Herrlichkeit sein. Engel und Seraphim sind Lichtgestalten die uns zittern machen wenn sie uns erscheinen während wir im sterblichen Leibe leben. Vor der Herrlichkeit Gottes verhüllen sie ihre Angesichter. Unsre Augen ertragen nicht einmal die Kehrseite des Himmels — die Sonne — was wird's erst von Innen sein?! Dann werde ich's besser verstehen, daß er überschwenglich ist.

Schluß: Diese Wahrheit veranlaßt auch uns zu sagen: Dem sei Ehre:

1. In der Gemeinde beim Predigen, Singen, Beten, Beraten, Arbeiten.
2. Zu aller Zeit: Winterzeit, Saatzeit, Erntezeit.
3. In Ewigkeit. Dem aber . . . in Ewigkeit. Amen!

Aus Leserbriefen

Mission City, B.C.,
den 16. August 1967

Werter Editor:

Des Herrn reichen Segen wünschen wir allen, die in der Christian Preß arbeiten. Wir lesen gerne die „Mennonitische Rundschau", sie ist uns schon zum großen Segen gewesen. Wir möchten sie gerne auch ferner beziehen.

Wünschen auch allen fernerhin Gottes Beistand.

In Dankbarkeit grüßen

D. J. Rempel,
R.R. 1, Stave Lake Rd.

Aus Rußlandbriefen

Werter Freund in weiter Ferne!

Wir hatten einen schlechten Winter, denn wir hatten wenig Schnee und sehr viel Wind und Staubstürme. Auch der Sommer ist garnicht erfreulich, weil so wenig Schnee war und im März schon sehr warmes Wetter eintrat, taute es schon so früh auf. Da mußten wir säen. Dann kam der Frost und machte alles schwarz. Aber die Kartoffeln haben sich wieder herausgemacht und das ist uns das wichtigste. Auch die ganze Ernte ist nur sehr gering, aber ein Dichter singt: Gott will's machen, daß die Sachen gehen wie es heilsam ist. Danke noch sehr für die Lieder. Ja, im letzten Brief war das Lied, das wir bei dir in der Sonntagsschule gelernt haben. O, als ich es las, da war es mir so, als stündest du vor uns. Kommen schon wieder mit einer Bitte zu dir, ob du uns vielleicht könntest Zwiegespräche schicken, denn es gibt bald wieder Abende und es macht sich so schön, wenn die jungen Seelen was lernen. Denn in den Schulen haben sie nichts (Religiöses? — Einsender) gelernt und mit diesem lernen sie deutsch lesen und schreiben. Bitte sehr.

Deine Freunde

K. und Lena Kätler

Der obige Brief kam aus Nikolajewka, Orenburg. Ich habe viele deutsche Gedichte, aber keine Zwiegespräche. Wo könnte ich passende Zwiegespräche herbekommen, die nicht zu schwer sind?

Grüßend,

Johann Penner
Tabor Home
31944 Sunrise Crescent
Clearbrook, B.C.

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei

VEGA

OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer.

FRAUENDIENST

Bitte um Tragkraft

Hilf mir, zum Stillehalten!
Nichts vermag ich, hilf mir Du!
Sollt' sich's schwerer noch gestalten,
dann leg' Du mir Kräfte zu!
Tragkraft, Herr, bitt' ich von Dir!
Kraft zum Tragen schenke mir!

Kann ich manchmal nur durch Tränen
trübe Deinen Himmel seh'n,
muß ich oft in Schmerzen stöhnen,
Herr, dann wollst Du bei mir steh'n!
Tragkraft, Herr, bitt' ich von Dir!
Kraft zum Tragen schenke mir!

Wenn ich will des Trosts vergessen,
und sich mir der Zweifel regt,
ob Du nicht zu scharf gemessen,
und zu schwer mir aufgelegt —
Tragkraft, Herr, bitt' ich von Dir!
Kraft zum Tragen schenke mir!

Halb' ich dann die Höh' erklommen,
stille unter meiner Last,
darf ich dereinst zu Dir kommen,
heim zur freudenvollen Rast
gilb mir Tragkraft, daß ich dann
so viel Freude tragen kann!

Die mennonitische Frau auf der 8. Menn. Weltkonferenz in Amsterdam

(Von Hedy Durksen, Winnipeg)

Heller Sonnenschein strömte in die geräumige Speisehalle der 8. Mennonitischen Weltkonferenz in Amsterdam, als wir uns zur ersten Mahlzeit an den Tisch setzten. Zu meiner Linken saß eine sehr freundliche holländische Dame. Nachdem wir uns vorgestellt hatten, beugte sie sich zu mir herüber, um meine Registrationskarte genauer zu besehen und sagte: „O, Sie sind aus Kanada. Ihr Leute aus Amerika seid mehr — wie soll ich sagen? — streng, als wir hier sind. Wir Holländer sind ziemlich liberal."

Ich war etwas unangenehm berührt durch diese plötzliche Hervorhebung unserer Verschiedenheit. Nach mehreren solchen Erfahrungen jedoch, die ich später machte, kam ich zu der Ueberzeugung, daß diese typisch holländische Offenherzigkeit vielleicht keine schlechte Idee sei. Es wurde nicht als Entschuldigung vorgebracht, oder mit der Absicht, sich damit zu brüsten. Es wurde nur als einfache Tatsache erwähnt. Und gibt es eine bessere Art und Weise, eine Bekanntschaft, eine freundliche Diskussion, oder eine Konferenz anzufangen, als mit der einfachen Feststellung der Tatsachen?

Meine Tischnachbarin am ersten Tage war nur eine von den vielen wundervollen mennonitischen Frauen aus den verschiedensten Ländern der Welt, die sich auf der Konferenz kennen lernte. Während unseres Frauentreffens im Stadtzentrum von Amsterdam, saß ich neben einer sehr lieben Dame aus Deutschland. Wir hatten beide Tränen in den Augen, als sie mir aus den Kriegsjahren erzählte: die Leiden, die Trennung, die Furcht und die Härten desselben.

„Wir wurden zu Boden getreten," sagte sie, „tief, ganz nach unten. Aber Amerika gab uns das Leben wieder. Wir sind dankbar," sagte sie zum Schluß ganz einfach. Dann fuhr sie fort, mir von der Arbeit zu erzählen, die sie mit den Frauen ihrer Gemeinde verrichte. Sie sind eine zerstreute Gemeinde. Es war für die Frauen sehr schwer, an den Versammlungen teilzunehmen (es scheint, als ob die deutschen Männer noch weniger geneigt sind, auf die Kinder aufzupassen, als ihre amerikanischen Gegenpartner). Eine kleine Gruppe von sieben oder acht Frauen versammeln sich zum Bibelstudium am Sonnabend nachmittags, wenn es nur irgend möglich ist, und sie haben zusammen viele Segnungen erfahren.

Vor einigen Monaten, als ich mein Referat vorbereitete, das ich auf der Konferenz bringen sollte, war ich unschlüssig darüber, was ich den Frauen aus den verschiedenen Ländern mit einem vollkommen verschiedenen Hintergrund sagen solle. Welches gemeinsame Interesse könnte es da wohl geben? Später, als ich zu den Frauen aus Holland, Frankreich, Deutschland und den Vereinigten Staaten sprach, wurde es mir klar, daß die Situation für Frauen, die in der Gemeinde mitarbeiten, im Wesentlichen überall dieselbe ist.

„Die Probleme Ihrer Jugend, von denen Sie sprachen," sagte eine Dame aus Frankreich zu mir, „sind genau dieselben, denen wir in unserem Lande gegenüberstehen." (Holländische, deutsche und amerikanische Frauen stimmten ihr alle in ihrer Meinung bei). Ihr Englisch und mein Französisch waren ungefähr von gleicher Güte, und wir hatten anfänglich Schwierigkeiten, uns zu verständigen, bis wir entdeckten, daß wir beide deutsch sprechen konnten, — dann ging es flott von dannen! Ich hatte einige freundliche Unterhaltungen mit ihr und wir wurden gute Freunde.

Die Sprache war eigentlich kein Problem. Die meisten europäischen Frauen sprechen wenigstens zwei Sprachen, manche sogar drei oder vier. Wir aus Kanada und den Vereinigten Staaten fühlten unsere Minderwertigkeit in Bezug auf Sprachen. „Ich habe noch nie so dumm dagestanden in meinem Leben," sagte eine Frau aus den Vereinigten Staaten, als wir zusammen zur Stadt fuhren. „Jedermann hier spricht fließend mehrere Sprachen, und ich kann nichts anderes als nur Englisch. Ich schäme mich so, ich fahre nach Hause und fange sofort an, eine zweite Sprache zu lernen." Ich glaube bestimmt, daß sie die Gefühle vieler Konferenzbesucher zum Ausdruck brachte.

Ich hatte schon vor Jahren gehört, daß viele der holländischen Pastoren Frauen seien. Worauf ich jedoch nicht vorbereitet war, waren die starken Gefühle, die die holländischen Frauen darüber zum Ausdruck bringen. „Es ist mir rätselhaft," sagte eine von ihnen (nachdem sie sich als Prediger vorgestellt hatte), warum Ihr in Amerika keine Frauen als Pastoren habt. Ueberhaupt," fuhr sie fort, „der Gesichtspunkt der Frau ist oft anders als derjenige des Mannes, und es ist wichtig, daß wir die Dinge von allen Seiten besehen. Ich kann einfach nicht verstehen, warum Eure Frauen nicht predigen!"

„Vielleicht deshalb, weil noch genug Männer zum Predigen da sind," erklärte ich. Aber sie war damit nicht ganz einverstanden. Ich fand, daß ein großer Teil der holländischen Schwestern ihre Ansicht teilte.

Es gab also Punkte, in denen wir uns unterschieden, aber auch Punkte von gemeinsamem Interesse und für gemeinsame Sorgen. Ich schätze die Gelegenheit, an solcher Konferenz mitwirken zu können. Ich fühlte, wie sich mein Blickfeld erweiterte und wie sich mein Verständnis für andere vertiefte. Ich kam erneut zu der Erkenntnis, daß . . . „in Wahrheit . . . Gott die Person nicht ansieht; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm."

Laßt uns der Kranken gedenken!

Missionar Delord, der große Wohltäter unter den Aussätzigen, traf einst ein kleines Mädchen auf der Straße. Kleine Kinder sind neugierig. So fragte das Mädchen: „Missionar, wo gehst du hin?"

„Ich gehe zu den Aussätzigen," antwortete Missionar Delord und fügte die Frage bei: „Denkst du auch hin und wieder an die armen Kranken?"

„Nur wenn ich krank bin," entgegnete das Kind.

„Aber dann denkst du ja nie an sie," meinte Missionar Delord; „denn du siehst so gesund und stark aus."

Das Mädchen wurde verlegen. Plötzlich wußte es Rat. „Missionar," rief es, „ich will versuchen, immer krank zu sein!"

O diese Kindertorheit! Oder war es Kinderweisheit? Du verstehst, lieber Leser, wie es das Kind meinte. Nicht krank zu werden, war die Absicht des Kindes, sondern an die Kranken zu denken. Aber ist es nicht oft genug der Fall, daß die Menschen erst dann an die Kranken zu denken anfangen, wenn sie selbst einmal krank werden?

Man sagt, nur die Kranken wüßten, was Krankheit sei. Man sagt ja auch, nur die Kranken wüßten, was Gesundheit sei. Das eine wie das andere mag zutreffen. Die Gesunden kennen beides nicht recht.

Bist du krank? Auch dieser Artikel wird in die Hände vieler Kranken kommen. Sehr viele Leser unserer Zeitung sind krank. Es gibt ja so unsagbar viele Kranke auf der Welt. Kaum ein Haus, kaum eine Familie, in der nicht ein kranker Mensch zu finden ist! Und überdies ist heute ein großer Teil der Kranken in Spitälern, Sanatorien, Asylen, Anstalten und Heimen untergebracht und somit unsern Blicken entzogen. Wie viele aber tragen ihr Leiden einsam! Niemand weiß davon, höchstens ein Arzt! Sie schleppen sich mit ihrer Last von einem Tag in den andern. Sie zwingen sich zu einem frohen Gesicht, wohl um die andern zu täuschen, öfter noch um sich selbst über eine trübe Zukunft hinwegzutäuschen. Nur in der Stille ihrer Kammer bricht der Jammer los, der Jammer um den kärglichen Verdienst, der Jammer um die fehlende Kraft, dem Verdienst nachzugehen, der Jammer auch um die, welche sie einst lassen müssen, und die doch ihre Hilfe noch so nötig hätten. Ach, der Tod wäre ja die Erlösung für sie. Und doch, wieviel Todesangst findet sich unter den Kranken!

Wir grüßen heute vor allem auch euch, ihr lieben Kranken unter unsern Lesern; wir, die wir gesund sein dürfen und darum nicht recht wissen, was Krankheit ist! Aber unser Weg führt uns hin und wieder an Krankenbetten, den Schreiber dieser Zeilen sogar sehr oft. Da spürt er dann etwas von der Macht der Krankheit. Manchmal mehr noch als die Kranken selbst möchte er mit dem alten Dulder Hiob ausrufen: „Warum ist das Licht dem Mühseligen gegeben und das Leben den betrübten Herzen, die des Todes warten, und er kommt nicht denen, die sich sehr freuen und fröhlich wären, wenn sie ein Grab bekämen?" (Hiob 3, 20—22). Und wie sehnlich wünschte er, die Verheißung Jesu würde Wirklichkeit: „Die da glauben, werden in meinem Namen auf die Kranken die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden." Markus 16, 17 und 18.

Die Krankheit ist eine Macht. Wie eine dunkle Wolke legt sie sich über manches Leben, so daß der Kranke nichts mehr sieht außer seinem Leiden. Er sieht auch nicht, daß es noch andere Kranke auf Erden gibt, vielleicht schwerer leidende, andere Krankheiten, vielleicht schmerzhaftere. Man erinnert sich Kranker, die nicht ertragen konnten, daß man sie an Leidensgenossen erinnerte. Sie waren krank; sie hatten ihr Leiden zu tragen. Mit wahrer Eifersucht wachten sie darüber, daß ihnen und ihrem Leiden ja keine Anteilnahme entzogen würde. Sie übersahen auch jegliche Durchhilfe und Linderung, die sie erfuhren. Es gibt so viele undankbare Kranke. Es gibt so viele Ich-Menschen auch unter den Kranken. Darum haben Pfleger und Pflegerinnen, wie man weiß, oft keine leichte Arbeit. Sie ernten allzuoft Undank. O wenn doch die Kranken alle lernten, auch an den leidenden Nachbar zu denken!

Weißt du, lieber Leser, was dann geschehen könnte? Dann könnte es der leidende Nachbar spüren. Er könnte seinerseits auch an den leidenden Nachbar denken. So etwas wie ein gegenseitiger Austausch der Leiden fände statt, und beide trügen an ihrem eignen Leiden leichter.

Daß es Kranke gibt, die von solcher Gesinnung beseelt sind, gehört mit zum Schönsten und Segensvollsten, was man auf Erden antreffen kann. Es ist wohl für uns gar nicht zu ermessen, welche seelsorgerliche Kraft von gewissen Kranken auf Gesunde und Kranke ausgeht. Da will man einen solchen Kranken trösten, und er tröstet uns. Man will ihn aufheitern, und er empfängt einen mit freundlichem Humor. Man sollte ihn auf den bevorstehenden Tod aufmerksam machen, und er fängt selbst davon an, natürlich unendlich viel feiner und wahrer, als wir es hätten sagen können. Nur nie an Krankenbetten predigen wollen! Aber sich dafür dort eine Predigt halten lassen! Wie manchen hat diese Erfahrung, teils bitter, teils erhebend, gemacht!

Wenn man mit solchen Kranken zusammenkommt, erhält man den Eindruck, die Krankheit sei doch nicht nur etwas Widergöttliches, so wenig wir die finstern Kräfte, die in die Krankheit führen, leugnen wollen. Ob finstere Kräfte im Einzelnen am Werke sind, lassen wir dahingestellt. Wenn dem so ist, so kann Gott auch das Finstere in seinen Dienst nehmen und zum Guten mitwirken lassen. Jedenfalls kann die Krankheit zu einem Quell der Freiheit und der Kraft werden. Das soll niemand leugnen. Wir denken an den

(Fortsetzung auf Seite 12—3)

Kannibalen wurden meine Freunde

Jacob W. Richardson

(2. Fortsetzung)

Darum sei er nun heimlich gekommen, um die Aufgabe zu übernehmen; er wolle jedoch nicht besser erscheinen als andere; darum wolle ihn Massa doch senden und der Missionsgemeinde mitteilen, daß er gesandt wurde und nicht darum gefragt habe.

„Willst du etwa allein gehen?" forschte der Missionar.

„Ja, Massa", antwortete er.

„Nichts da", erwiderte der Missionar. „Ich darf dich nicht allein gehen lassen. Es ist zu unsicher. Du kannst gehen, wenn du jemanden dazu überreden kannst, dich zu begleiten."

"Gut, Herr", kam die ruhige Antwort „gib mir die Botschaft, und ich sehen will, was ich kann tun."

Barnabas wußte jedoch, daß keiner es wagen würde, ihn zu begleiten; darum machte er sich frühmorgens allein und unbemerkt auf den zweistündigen Weg, wohl wissend, daß er sich in große Gefahr begab.

Durch den geheimen Buschtelegraph wurde es jedoch im großen Bubi-Dorf bald bekannt, daß Barnabas auf dem Wege war, folglich war die gesamte Dorfbevölkerung in einer Aufregung und versammelte sich an der Dorfstraße, als er furchtlos durchs Dorf schritt und der Hütte des Häuptlings auf der kleinen Anhöhe zusteuerte. Die Männer beschimpften und verfluchten ihn. Die Kinder schleuderten Steine und Dreckklumpen, und von den Frauen wurde er angespien. Aber Barnabas ging vorwärts, ohne darauf zu achten.

Bevor er die Häuptlingshütte erreichte, versperrte ihm ein großer Bubikrieger fluchend den Weg und drohte ihm: „Assan, du wirst morgen sterben."

Barnabas hielt an, beobachtete ruhig die Menschenmauern um ihn herum und sprach zu ihnen in der Eingeborenensprache: „Nein, Barnabas wird morgen nicht sterben. Aber der Tag wird kommen, und ich werde ihn erleben, da ihr alle tot sein werdet, wenn ihr euch weiterhin gegen Gottes Werk und seine Diener stellt und sie verfolgt. Ja, noch mehr, es kommt der Tag, und ich erlebe ihn, wo weder Dorf noch Stadt in Balueddi-Bezirk sein werden außer einer, Gottes Missionssadt Botenos. Der Tag kommt, und auch diesen erlebe ich, wenn dieser Ort, auf dem euer großes Dorf steht, von den kommenden Geschlechtern bereits vergessen sein wird. Nein, Baranabas wird morgen nicht sterben, er wird weiter sein und wird diese Dinge sich erfüllen sehen. Laßt mich weitergehen!"

Dann wandte er sich seitwärts, ging zum Häuptling, überreichte die Botschaft — und kehrte unangefochten nach Hause!

Es war eine eigenartige und gewagte Prophezeiung. Doch es geschah alles so, wie er es vorausgesagt hatte. Es währte gar nicht so lange, bis keiner jener Männer im Dorfe mehr am Leben war — außer einem. Und es war dieser eine, ein Mann namens John Cheeba, der mir jenen Auftritt im Häuptlingsdorfe schilderte. Er war von den Worten und dem Mut Barnabas so beeindruckt worden, daß er vom Platz weg zur Mission flüchtete, als einzigen Ort der Rettung. Ja, wahrlich recht bald gab es kein Eingeborenendorf im Balueddi-Bezirk mehr. Die verlassenen Hütten zerfielen rasch und wurden vom tropischen Urwald verschluckt. Der Ort des Dorfes wurde nicht mehr besucht und war der nächsten Generation fast unbekannt. Als einziges verbleibendes und zusehends wachsendes Städtchen des Bezirkes war Botenos, die Missionsstadt.

Und Barnabas lebte noch und diente dem Herrn.

In jene Zeit fiel die sprunghafte Entwickelung der Kakaogewinnung in Botenos. Als Folge davon begann eine massenhafte Einwanderung von dringend benötigten Arbeitskräften vom Festland her. Diese wurde noch begünstigt durch die verhältnismäßig hohen Löhne, die auf der Insel bezahlt wurden. Aber recht bald entstanden Reibereien und Streitigkeiten mit den Eingeborenen, die oft blutig verliefen.

Barnabas war nun zum Stellvertreter des Plantagenaufsehers der Mission befördert worden und war bei den Vorgesetzten und den Arbeitern hochgeschätzt und beliebt. Eines Tages vernahm er, daß eine gefährliche Auseinandersetzung zwischen einzelnen Eingeborenen und Einwanderern auszubrechen drohte. Unverzüglich verließ er seinen Arbeitsplatz und eilte zum fünf Kilometer entfernten Unruheherd. Er fand die streitenden Parteien bereits in einem Zustand höchster Erregung drohend einander gegenüberstehend.

Westafrikaner schlagen sich selten ruhigen Blutes. Nun waren die Gegner eben daran, sich durch arge Beschimpfungen die nötige Kampftemperatur anzueignen. Einen Neger zu beschimpfen ist sehr gefährlich. Seine Eltern zu verfluchen noch viel mehr. Die Streithähne hatten sich bereits bis zu den Urahnen zurück beschimpft, und die Wut hatte sich zur Siedehitze gesteigert. Der großen Gefahr nicht achtend, stürzte sich Barnabas zwischen die Parteien und mit ausgestreckten Armen trieb er sie auseinander. Er ermahnte sie leidenschaftlich an ihr besseres Selbst. Dann predigte er mit der ihm eigenen Beredsamkeit das Evangelium vom Gottesfrieden.

Seine Botschaft wurde gehört. Seine beschwörenden Worte füllten die streitsüchtigen Herzen, und die Gegner trennten sich und gingen auseinander.

Barnabas aber bezahlte einen hohen Preis für seinen heldenhaften Sieg. Es war ein Mann dabei, der nichts von Frieden wissen wollte. Er war ein Spitzbube namens Josias. Er war wütend, weil Barnabas den begehrten Kampf verhindert hatte. Sein Buschmesser schwingend, stürzte er sich auf Barnabas und hätte dessen Kopf gespalten, wenn sich Barnabas nicht blitzschnell zur Seite geduckt hätte. Das Buschmesser hatte jedoch seine Nase erwischt, die nur noch an einem Hautfetzen hing. In aller Eile wurde Barnabas zur Mission und von dort ins Spital nach dem 30 km entfernten Santa Isabel gebracht. Seine Nase wurde gerettet, aber er war nun für immer entstellt.

Als er sich einige Wochen später erholt hatte, hielt er nach Josias Umschau. Aber dessen böses Gewissen ließ diesen nur eines vermuten: Barnabas suche ihn, um ihn rachedürstend zu töten; darum hielt er sich versteckt. Nach geraumer Zeit traf ihn Barnabas in Gesellschaft zweier Freunde. Josias wollte flüchten, aber Barnabas verstellte ihm rasch den Weg und sagte in ihrer Sprache: „Josias, schau mir ins Gesicht! Du hast es für immer zerstört. Aber fürchte dich nicht. Ich hasse dich nicht. Auch will ich dir kein Leid antun. Ich habe dich alle diese Zeit gesucht, um dir etwas zu sagen; aber du hast dich die ganze Zeit versteckt. Du hättest dies nicht tun brauchen. Ich will dir nur sagen, daß ich dir vergebe, obwohl du mir großes Leid zugefügt hast. Schau, hier ist meine Hand. Schlage ein! Und gehe in Frieden und Sicherheit. Ich, Barnabas, will nur dein Bestes."

Etwas Derartiges hatten jene Bubi-Leute noch nie erlebt. Es war tätiges Christentum, wie es von allen Menschen überall verstanden wird. Es war ein Widerhall jener Worte voll verzeihender Liebe am Kreuz: "Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." — Die Neuigkeit verbreitete sich weit und breit und so schnell wie ein Buschfeuer. Und von jenem Tage an wurde Barnabas von seinem Volk verehrt. Er hatte sich das Vertrauen und die Liebe der Missionare erworben. Seine eigenen Stammesgenossen nannten ihn fortan: „Barnabas, der Friedensstifter."

Meine erste Begegnung mit Barnabas erfolgte bei unserer nächtlichen Ankunft in Botenos. Meine Frau und ich hatten eben eine unvergeßliche sechzehnstündige Bootsfahrt durch die stürmische See überlebt, wobei sich die sehnigen Ruderer mit letzter Kraft in die Riemen legen mußten, um der kräftigen Gegenwinde und Strömungen Meister zu werden. Als wir am Strande anlegten, war dieser menschenleer und verlassen. Die Leute der Missionsstation hatten sich wieder in ihre Hütten zurückgezogen, in der Annahme, unsere Ankunft hätte sich um einen Tag verzögert. Ein Bootsmann meldete unsere Ankunft im Dorfe, und im Nu bevölkerte sich der Strand mit mehr als zweihundert Personen. Es war Barnabas, der uns im Namen seines Volkes herzlich willkommen hieß.

In jener Nacht schon keimte die Freundschaft mit jenem tapferen und edlen Afrikaner, die sich im Laufe der Jahre heftig vertiefte.

Meine erste dringliche Aufgabe in Botenos bestand in der Vollendung des Kirchenbaues, den mein Vorgänger begonnen hatte. Seine Arbeit war bis zu einer ganzen und einer halbfertigen Mauer gediehen, und obwohl ich kein Baufachmann war, erschien mir dies eine gar eigenartige Bauweise. Nun, es blieb mir nichts anderes übrig, als unverzüglich mit der Bauerei fortzufahren und sie zu vollenden. Es war eine mühsame Arbeit, die von uns allen viel Kraft, Einsatz und finanzielle Opfer erforderte.

Während dieser Zeit hatte ich die zwei einzigen, ernstlichen Auseinandersetzungen — wenn ich es so nennen will — mit meinem Freund Barnabas.

Dies trug sich so zu: Barnabas war unterdessen zum Oberaufseher der Plantage befördert worden. In allen kirchlichen Angelegenheiten war er ebenfalls der führende Mann und sonntags war er der Uebersetzer im Gottesdienst. Für seine siebentägige und vierwöchige Arbeit wurde er mit einem englischen Pfund Monatslohn besoldet. Er besaß auch einen eigenen, kleinen Bauernhof, der aber fast ausschließlich von seiner Frau und den Kindern bewirtschaftet wurde.

Mein soziales Gewissen plagte mich, darum rief ich ihn eines Tages zur Seite und sagte: „Barnabas, ich werde dir den Lohn verdoppeln." Zu meinem grenzenlosen Erstaunen protestierte er ganz energisch dagegen und schlug mein Angebot kurzerhand ab. Ich versuchte ihn umzustimmen, bat ihn sogar. Seine einzige Antwort darauf war die Feststellung, die Annahme eines größeren Gehaltes würde einer Beraubung der Mission gleichkommen, ob ich ihn zum Dieb machen wolle? Durch seine Hartköpfigkeit aufgebracht und im Augenblick das Komische der Situation oder die erhabene Uneigennützigkeit seines Verhaltens nicht erkennend, drohte ich ihm mit einer Entlassung. Er drehte sich und ging weinend weg, wobei er murmelte: „Ich sehr traurig sein, du mich nicht mehr gern haben —"

Ich rief ihn zurück und rechtete wieder mit ihm. Endlich und nur mir zum Gefallen, ließ er sich widerstrebend herbei, wenigstens die Hälfte meines Angebotes anzunehmen.

Ich hatte zur Finanzierung des Kirchenbaues eine besondere Kollekte ausrufen lassen und wartete nun in meinem Arbeitszimmer auf die „Geschenkbringer". Barnabas erschien als einer der ersten. Mit einem Lächeln in den Augen stand er respektvoll an der Türschwelle. „Tritt ein, Barnabas", fordere ich ihn auf, „und sage mir, wozu du gekommen bist." Er kam auf mich zu und ließ mit lautem Knall ein gebündeltes Taschenztuch auf den Tesch fallen. Meine Frau fuhr erschrocken vom Stuhle hoch.

„Dies, Herr", meldete er voller Stolz, „sein mein Geschenk für neue Kirche." Das Bündel enthielt vierzig spanische Dollar im Werte von acht englischen Pfund. Ich war überrascht. Und in sehr bestimmtem Ton sagte ich: „Barnabas, ich kann nicht den ganzen Betrag annehmen. Es ist zuviel. Es ist mehr, als Gott von dir erwartet. Zweihundert Franken von einem armen Mann, der nur Fr. 37.— im Monat verdient! Nein, ich nehme nur die Hälfte."

Armer, alter Barnabas! Noch immer sehe ich den verwundeten und tieftraurigen Blick seiner treuen Augen und höre ihn sagen: „Herr, warum müssen wir uns wieder wegen dem Gelde streiten? Einmal du mich nicht mehr wollen, weil ich nicht mehr Lohn haben will. Nun ich kommen mit freudigem Herzen, um mein Alles für meine Kirche geben. Du nicht nehmen! Herr, wenn du nicht nehmen, du sein ein Dieb. Jawohl, Herr, du Dieb, weil du mir stiehlst meine Freude."

(Fortsetzung folgt)

Schw. Helena Martens †

(Yarrow, B.C.)

Ich bin den 19. Oktober 1882 in Neu-Halbstadt geboren. Meine Eltern waren Johann und Helena Wieler (geb.) Thielmann. Mein Vater war Hochschullehrer und später zogen wir nach Tiege, dann war er Reisepredi-ger und arbeitete auch unter den Russen. Er wurde von der russischen Regierung verfolgt und flüchtete mit der Familie ins Ausland, nach Berlin, im Jahre 1886.

Drei Jahre später starb er in Bukarest, Rumänien. Wir zogen nach Friedensfeld, wo ich die Dorfschule besuchte. Meine Mutter verheiratete sich wieder mit einem Onkel Fr. Martens, Rückenau, (meines Mannes Onkel). Dort bekehrten wir uns im Jahre 1900 im Januar. Im April wurden wir von Prediger Isaak Regehr getauft und in die MBG aufgenommen. Im Jahre 1903, im Mai, hatten wir Hochzeit. Aeltester David Schellenberg traute uns.

Im Herbst ging es zur Losung und mein lieber Peter mußte 4 Jahre die-nen. Nach dem Dienst zogen wir nach Alexandertwohl, und eröffneten einen Holzhandel und hatten auch eine Land-wirtschaft. Im Jahre 1914 brach der Krieg aus, und mein lieber Mann ging wieder auf 3 Jahre in den Dienst. Es waren schwere Jahre; als noch die Re-volution dazu kam, löste uns dieses alles von der Heimat.

Den 2. Dezember 1925 verließen wir Rußland und fuhren mit unsern 7 Kindern nach Kanada, zuerst nach Kitchener, Ont., dann nach Rosthern, Sask., wo damals unsere Geschw. F. C. Thießen und meine liebe Mutter wohnten. Dann fing man an, von Coaldale zu sprechen und so zogen wir im März 1927 dorthin. Es waren schwe-re Pionierjahre, aber die Gemeinschaft war schön. Der Herr schenkte uns hier ein Töchterchen. Im Mai 1928 durf-ten wir unsere Silberhochzeit feiern. Ueber 15 Jahre wohnten wir in Coal-dale, dann zog es uns nach dem schö-nen B.C., wo wir im November 1942 hinzogen und bis jetzt viel Liebe und Gemeinschaft genossen haben.

(So weit hat sie das Lebensverzeich-nis selber geschrieben.)

Im Jahre 1953 durften wir unsere goldene Hochzeit feiern wo alle 8 Kin-der und ihre Familien, außer einen Schwiegersohn, zugegen waren.

Bald darauf hatte unsere liebe Mut-ter einen Herzanfall, und 3 Jahre spä-ter einen Schlag, wo sie 11 Wochen schwer-krank im Hospital war. Der Herr schenkte Genesung und 1963 durften wir im großen Verwandten-kreis unsere Diamantenhochzeit feiern. Nach 5 Monaten schweren Leidens durf-te sie am 11. August endlich Heim ge-hen.

Sie hinterläßt mich, ihren Gatten, die wir 64 Jahre Freud und Leid ge-teilt haben, 4 Söhne: Peter und Da-vid in Clearbrook, John in Arnold und Walter in Vancouver und ihre Frauen, 4 Töchter: Helen zu Hause, Susa, Frau H. Walde, Chilliwack, Mar-garet, Frau Jac. Janz, Vauxhall, Alta., und Lydia, Frau John Isaak, Yarrow und ihre Männer, 48 Enkel-kinder und 28 Urenkelkinder.

Ihre Schwester, Frau F. C. Thie-ßen wohnt in Abbotsford, Idau Anna Wieler, Winnipeg, ihre Schwägerin ist ihr einige Monate im Tode vorange-gangen.

Unsere liebe Mutter wird noch lan-ge im Gedächtnis bleiben, da sie solch ein frohes Gemüt hatte und immer willig war zu helfen. Ihre vielen aus-wendig gelernten Lieder und Bibelverse sind manch einem Herzen zum Trost und zur Ermutigung gewesen. Uns werden ihre Gebete sehr fehlen, aber wir sind Gott dankbar, daß er sie uns so lange erhalten hat. Wir gönnen ihr die Ruhe beim Herrn.

Sie ist alt geworden 84 Jahre 10 Monate weniger 8 Tage. Wir dan-ken allen recht herzlich für die Liebe, Teilnahme und Gebete. Der Herr ver-gelte es euch reichlich.

Der trauernde Gatte
P. P. Martens und Familie

Begräbnisfeier

Die Begräbnisfeier war am 15. Au-gust, 2 Uhr nachmittags im Bethause der MBG in Yarrow. Pred. D. A. Friesen leitete,, betete zu Anfang und grüßte die Trauerversammlung mit Offb. 14, 13: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke fol-gen ihnen nach." Die Versammlung sang 2 Lieblingslieder der lieben Ver-storbenen. Zuerst „Es erglänzt uns von ferne ein Land" und später „Auf ewig bei dem Herrn!" Die englische Botschaft brachte Pred. Hugo Janz ge-gründet auf Spr. 10, 7: „Das Gedächt-nis der Gerechten bleibt im Segen; aber der Gottlosen Name wird verwe-sen." Er betonte mehr den ersten Teil dieses Verses. Eine Schwesternngruppe diente mit dem Liede: „Engel öffnet die Tore weit." Pred. D. A. Friesen sprach in Deutsch über 1. Joh. 3, 2: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes-kinder; und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist". 1. Kor. 15, 53: „Denn dies Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit, und dies Sterbli-che muß anziehen die Unsterblichkeit". Und Jes. 35, 10: „Die Erlösten des Herrn werden wiederkommen und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne werden sie ergrei-fen, und Schmerz und Seufzen wird entfliehen." Abschließend wies er auf die Herrlichkeit beim Vater im Licht hin.

Das Lebensverzeichnis wurde verle-sen von Br. Aron Rempel in deutsch und von Br. Hugo Janz in englisch. Vor dem Schlußgebet, geleitet von Br. H. Janz, sang ein Doppeltrio der Fa-milie F. C. Thießen zwei Lieder; „Wie sie so sanft ruhen", und „Es eilt die Zeit."

Auf dem Friedhofe sang die Schwe-sternngruppe das Lied: „Lebt wohl ich geh' zur Ruh". Pred. Peter Löwen las 2. Thess. 2, 16: „Er aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott unser Vater, der uns hat geliebt und uns gegeben einen ewigen Trost und eine gute Hoffnung durch Gnade". Er un-terstrich, daß uns auch am Grabe die lieblichen Erinnerungen, der ewige Trost und die gute Hoffnung bleiben. Dann betete er zum Schluß. Alle wa-ren zum Trauermahl eingeladen. Br. Aron Rempel erinnerte an einige gu-te Werke der lieben Heimgegangenen, lies das Lied singen: „Laß endlich an des Lammes Tisch," und leitete im Ge-bet. Nach der Gemeinschaft am Tisch brachte Pred. Joh. Peters die Begräb-nisfeier mit Gebet zum Abschluß.

Margarethe Heidebrecht †

(Tofield, Alberta)

Am 31. Juli war die Begräbnisfei-er unserer lieben Mutter, Witwe Mar-garete Heidebrecht, der Frau des ver-storbenen Aeltesten David Heidebrecht. Es war unsern lieben Eltern vergönnt, hier bei Tofield 28 Jahre gemeinsam den Weg des Herrn zu gehen. In den ersten Jahren diente Vater der kleinen Gruppe als Prediger, und da immer mehr hinzuzogen, wurde eine schöne Gemeinde gegründet. Dann wurde Ihm die Aufgabe, diese Gemeinde zu lei-ten. Etwas später wurde er als Aelte-ster eingesegnet, und als solcher durf-te er auch bis zu seinem Ende dienen.

Es sind viele Besucher in ihrem Heim ein- und ausgegangen, und un-sre liebe Mutter hat sie in aller De-mut und in freundlicher Weise bedient. Auch wir als Kinder dürfen sagen; daß sie uns eine liebe Mutter war die uns in ihrem Herzen trug und unser im Gebet gedachte. Wir gönnen ihr die selige Ruhe.

Es waren viele erschienen, um ihr das letzte Geleit zu geben.

Zur Einleitung sprach Pred. David Regier über 2. Kor. 5, 1. Er betonte besonders die neue Heimat die ewig währt. Dann sprach Aeltester J. Neu-feld an Hand des 90. Psalms. Er wies auf die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens hin. Der Chor diente mit pas-senden Liedern. Als der Sarg hinaus-getragen wurde, sang der Chor noch das schöne Lied „Lebt wohl". Br. Abe Bärgen las noch am Grabe ein Bibel-wort und betete zum Schluß.

Lebenslauf

Unsre liebe Mutter Margarethe Heidebrecht geb. Epp, wurde den 5. Oktober 1891 in Rußland geboren. Ihre Eltern waren Johann und He-lena Epp, geb. Bärg. Am 10. Mai 1911, wurde sie auf den Glauben an ihren persönlichen Heiland getauft und in die Mennonitengemeinde auf Neu-Samara aufgenommen.

Am 21. Mai 1912 reichte sie un-serm Vater David Heidebrecht die Hand zum Ehebund und übernahm zugleich Mutterstelle an zwei Söhnen, Abram und David. Eine Tochter, Maria, wur-de ihnen geboren. Später übernahm sie noch Mutterstelle an einem Sohn John.

Im Jahre 1929 kamen die Eltern mit der ganzen Familie nach Kanada und wohnten bei Tofield. Die letzten 8 Monate wurde Mutter in Edmon-ton im Invalidenheim gepflegt.

Unsere Eltern durften 45 Jahre Freud und Leid teilen, bis Vater am 25. Februar 1957 starb.

Donnerstag, den 27. Juli 1967 schlug auch für Mutter die Erlösungs-stunde im Alter von 75 Jahren, 8 Monaten und 22 Tagen.

Es überleben sie eine Tochter, Frau M. Rempel, mit Familie bei Tofield; drei Söhne: Abram und Familie, bei Tofield, David und Familie, bei Clear-brook, B.C., John und Familie in Ed-monton, Alberta; 15 Enkelkinder und 12 Urenkelkinder, sowie zwei Schwe-stern in Rußland.

Ein Enkel, Arnold Rempel, ist ihr im Tode vorangegangen.

Im Namen der Familie,
eingesandt von D. Heidebrecht

Hermann Nickel †

(St. Catharines, Ontario)

„Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, das wir einen Bau haben, von Gott er-baut; ein Haus nicht mit Händen ge-macht, das ewig ist im Himmel."

Br. Hermann Nickel, 11 Lora Str. in St. Catharines starb plötzlich den 20. August 1967, in seinem Heim. Den 8. April 1967 hatten Geschw. Her-mann Nickel noch ihre goldene Hoch-zeit und den 23. August war Br. Nik-kels Begräbnis in der M.B.-Kirche an Scott Street, deren Glied er war. Die vielen Blumen und Trauergäste, auch viele aus den Nachbargemeinden, zeug-ten von der Liebe zu dem Verstorbe-nen. Nachdem die Leiche bei der Kan-zel aufgebahrt war, betete Br. H. Pen-ner.

Ein Schwesternduett sang das Lied: „What will it be to behold him." Dann sang die Versammlung das Lied: „Wenn ich am Ufer des Jordans steh." Br. H. Penner sprach über das schö-ne Wort aus 2. Kor. 15, 55. 56: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod wo ist dein Stachel? Hölle wo ist dein Sieg? . . . Thema: „Der Beginn und das Ende des menschlichen Lebens.

Darauf folgte ein Lied vom Duett: „Jesu, du meine Sonne."

Als zweiter Redner sprach Br. John Baerg, Leiter der Virgil MBG, wo Br. Nickel auch mehrere Jahre Glied war. Er las Hebräer 4 und nahm den 9. Vers als Grundlage für seine Predigt. „Darum ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes." Der Lebenslauf von Br. Nickel wurde vor-gelesen. Das Duett sang das Lied: „The Lights of Home". Nach dem Schlußgebet von Br. John Baerg be-gleiteten die Angehörigen und Gäste den Sarg mit der entseelten Hülle zum Friedhof. Br. Peter Dick diente am Grabe; er las 1. Kor. 15, 55—58, und betete.

Ein Trauermahl folgte im Bethause.

Lebenslauf

Hermann Nickel, der Sohn von Ab-ram Nickel, wurde am 9. April 1893 in Ignatiew, Südrußland geboren. In 1903 verließen die Eltern das Land der Väter, um nach Kanada auszuwan-dern. Nachdem sie etliche Zeit in Ro-sthern gewohnt hatten, zogen sie nach Borden, Sask., wo sie eine Farm er-warben. Durch die Evangelisations-arbeit von Missionar Franz Wiens in

(Siehe umseitig)

1908 erkannte mein Mann seinen verlorenen Zustand und bat den Herrn um Vergebung seiner Sünden. In 1910 folgte er dem Herrn in die Taufe und ließ sich in die Mennoniten Brüdergemeinde zu Dalmeny, Sask., aufnehmen.

Am 12. April 1917 trat er mit mir, Tina Schmor, in den Ehestand. Fünfzig Jahre, 4 Monate und 8 Tage durften wir Freude und Leid miteinander teilen. Verschieden waren die Tage unserer Pilgerschaft. Zurückschauend jedoch, freuen wir uns über das reiche Maß der Gnade, welche Gott uns aus seiner Fülle immer wieder darreichte. Der Herr segnete unsere Ehe mit 15 Kindern, von welchen fünf dem Vater im Tode vorangegangen sind. Nachdem wir auf verschiedenen Stellen versucht hatten, unseren Lebensunterhalt zu verdienen, zogen wir im Jahre 1944 nach Ontario. Hier kauften wir nach zwei Jahren bei Niagara-on-the-Lake eine Farm, wo wir 18 Jahre als Familie gearbeitet haben.

Gedrungen von dem zunehmenden Alter und einer schwächeren Gesundheit, sahen wir uns genötigt, im Jahre 1964 die Farm zu verkaufen und in die Stadt zu ziehen. In dieser Zeit und besonders in den letzten zwei Jahren ist mein Mann vor manche Proben gestellt worden. Es fehlte ihm nämlich die Gesundheit. Doch in den Leiden des Lebens lernten wir immer mehr erkennen, daß wir Gäste und Fremdlinge auf dieser Welt sind. In jüngster Zeit nahmen die Schmerzen beständig zu, so daß er für etliche Wochen kaum zur Ruhe kam. Um ihm etwas mehr Linderung zu verschaffen, nahmen wir ihn wieder ins Hospital. Er bekam auch Erleichterung und wurde am Donnerstag, den 17. August entlassen. Mit neuem Mut schaute er in die Zukunft, ergab sich dem Herrn und sprach: „Dein Wille geschehe"! Sonntag hatte er einen besonders schönen Tag. Er bat seine Tochter, mit ihm in die Natur zu fahren und andere seiner Kinder auch zu besuchen. Nachdem die Kinder ihm, auf seinen Wunsch, etliche Lieder vorgesungen hatten, fuhren sie wieder nach Hause. Hier besuchte er noch seine Nachbaren, kam dann ins Haus und setzte sich in der Küche auf einen Stuhl, um in der Gemeinschaft mit den Töchtern vor dem Schlafen gehen noch etwas zu trinken, doch als er das Glas Wasser zu seinen Lippen erhob, erscholl der Ruf des Herrn. Es ließ das Glas fallen und folgte dem Herrn in das Land der Herrlichkeit. Ich war an diesem Tage, als dieses alles geschah, selbst krank im Hospital.

Er ist alt geworden 74 Jahre, 4 Monate und 11 Tage. Er hinterläßt mich, seine Gattin, 6 Söhne, 4 Töchter, 20 Enkelkinder, 4 Brüder und 3 Schwestern.

Die trauernde Familie.

Im Auftrage der Familie,

P. Friesen, Korr.

Meine Reise nach Südamerika

(Fortsetzung von Seite 5—4)

zu halben. Auch besuchte ich die Bibelschule, die die Missionare in der portugiesischen Sprache abhalten. Ich unterrichtete eine Woche lang, jeden Morgen zwei Stunden in dieser Schule und zwar wiederum durch einen Dolmetscher. Dabei halben zwei Brüder für mich übersetzt. Der eine, ein Nordamerikaner, fand es leichter zu übersetzen, wenn ich englisch sprach. Der andere, ein brasilianischer Bruder dagegen zog es vor, wenn ich deutsch sprach. So hatte ich neben dem Unterricht für die Schüler, gleichzeitig für mich Sprachübung. Auch nützlich. An den Abenden sprach ich in der portugiesischen M. B.-Gemeinde neben dem Institut zu einer schönen Versammlung, die so farbig war, wie man sie sich nur vorstellen kann. Weiße, schwarze und kaffeebraune Menschen saßen friedlich nebeneinander und lauschten der Botschaft aus Gottes Wort. Es bereitete mir viel Freude diesen lieben Menschen dienen zu dürfen.

Im Laufe der zwei Monate, die ich in Curitiba weilte, halbe ich neben dem Unterricht in den Schulen, dreimal wöchentlich an den Abenden in den Gemeinden mit Vorträgen über das Buch der Offenbarung gedient. An den Wochenenden fuhr ich entweder hinaus und besuchte die entfernt gelegenen Gemeinden, oder wir hatten besondere Veranstaltungen in Curitiba.

Ein Besuch in der Stadt Blumenau ist mir in lebhafter Erinnerung. Eine kleine M.B.-Gemeinde bemüht sich hier ein Zeugnis für den Heiland zu sein. Ich hatte in einem Hotel ein Zimmer belegt. Am Sonntag nachmittag, während ich öffnete, stand dort ein Mann vor der Tür, in den mittleren Jahren wie ich schätzte, und sah mich fragend an. Sind Sie Herr Janzen, fragte er mich. Jawohl, antwortete ich. das ist mein Name. Sind sie der Herr Janzen, der über den Sender Quito spricht. Ja, der bin ich. Darf ich eintreten? Natürlich dürfen sie das. Und nun teilte er mir einiges aus seinem Leben mit. Er wohnte etwa 1500 Kilometer von Blumenau entfernt. Durch Botschaften am Radio abgehört, habe er sich zu Christo bekehrt und nun sei es schon lange sein heißer Wunsch gewesen, einmal einen der Redner persönlich zu treffen, die er wöchentlich hören konnte. Das war ihm nun gelungen und dieses sei für ihn das größte Pfingstgeschenk, das er sich wünschen könnte. Es war nämlich gerade am Pfingsttage, als dieses geschah. Dann zog er ein Blatt Papier aus der Tasche und sagte, er habe lange nach dem Liede „So wie ich bin, so muß es sein," in der deutschen Sprache gesucht und endlich habe er es durch seine Schwester erhalten. Ob ich es kenne und singen könne. Jawohl, das konnte ich. Ob ich es denn nun mit ihm zusammen singen wolle, wozu ich auch ja sagte. Dann halben wir beide dort in jenem Hotelzimmer das Lied mit allen fünf Strophen gesungen. Ein eigenartiges Duett, aber ich glaube, im Himmel hats Anklang gefunden. Froh, wie ein Kind am Christtage, ging er von mir, sein Herzenswunsch war ihm erfüllt worden. Als er von mir ging und Lebewohl sagte, lud er mich noch herzlich ein, sie dort in der Ansiedlung zu besuchen. Wir sind 500 deutsche Familien, sind sehr abgeschlossen von der Außenwelt und die Kirche biebet uns wenig, oder garnichts. Sie dürfen bei mir wohnen, wir halben genug Hühner zum Schlachten und sie sollen bei uns keine Not leiden. Uns fehlt dort das Evangelium."

Schon von Quito her hatte sich bei mir ein schmerzhaftes Darmleiden eingestellt, das immer akuter wurde, und als ich zum Arzt ging, riet der mir dringend zu einer Operation. Das verursachte nun meine frühzeitige Heimkehr. Eigentlich sollte ich noch zwei Monate in Paraguay arbeiten, mußte aber anstatt dorthin, nachhause fliegen. Die Operation ist vollzogen und ich darf wieder gesund sein und meine Reisearbeit fortsetzen. Dafür bin ich dem Herrn von Herzen dankbar.

Abschließend noch einige Beobachtungen. Mein Eindruck ist, daß das brüderliche Band unter den M.B.-Gemeinden Südamerikas viel fester geschlossen werden sollte, als es ist. Im Kampf mit dem Weltsinn, mit dem Materialismus und mit dem Unglauben brauchen wir eine geschlossene Front. Ich will hiermit nicht sagen, daß es keine brüderliche Verbindung gibt. Die ist da, aber sie könnte noch mehr gefestigt werden.

Die Ausbildung von eigenen Arbeitern in den Gemeinden müßte viel energischer angegriffen werden und zwar in den existierenden Schulen, dann aber auch durch spezielle Veranstaltungen für die schon dienenden Brüder, wie z.B. Kurse, usw.

Ich habe mich gefreut in Südamerika, in unsern Gemeinden, einen starken Missionsgeist zu finden und wenn man behauptet, die Gemeinden dort hätten keinen solchen, tut man ihnen Unrecht. Für mich ist es eine Frage, ob es weise ist, daß die nordamerikanischen Missionare in derselben Stadt ein Missionswerk halben, wo auch die brasilianischen Gemeinden unter den Portugiesen wirken. Wäre es nicht besser, wenn jene in eine andere Stadt ziehen würden?

Ich frage mich, ob es gut ist, wenn wir aus dem Norden wiederholt verschiedene starke Brüder nach dem Süden senden. Dort vergleicht man dann so leicht die eigenen Brüder mit den Besuchern, welches zur Folge hat, daß man die eigenen Arbeiter weniger schätzt und diese schwer zu tragen haben unter den Lasten der Gemeindearbeit.

Hiermit will ich für heute schließen. Das oben Gesagte diene zum Nachdenken und als Ansporn zum Gebet. Gott aber fördere sein Werk hüben und drüben.

Ende

Laßt uns der Kranken gedenken!

(Fortsetzung von Seite 9—4)

grosen Paulus und sein unheilbares Leiden. Er schreibt: „Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig."

Aber was rede ich so viel von Kranken? Du bist ja vielleicht gesund, lieber Leser. Wie lange noch?

Die Luft ist voll von Krankheitserregern. Jeder Mitmensch, jedes Buch, das wir zur Hand nehmen, jede Türfalle, jeder frische Apfel, den wir im Laden kaufen, die Milch, das Brot, der Zucker, ja alles, was wir berühren — und man kann vieles nicht unberührt lassen —, kann Krankheit bringen. Noch mehr: in jedem Menschen liegen, wie die Aerzte versichern, Krankheitskeime. Und du bist gesund? Wie kommt denn das? Oder besser gefragt: wie kam es, daß dein kranker Nachbar nicht gesund geblieben ist?

Nicht wahr, es ist nicht schwer festzustellen, warum der kranke Nachbar krank geworden ist. Dafür gibt es ungezählte Gründe. Aber schwer ist festzustellen, warum du, gerade du, gesund geblieben bist. Da beginnt das Unerklärliche, das Wunderbare, das Rätselvolle. Die Krankheit ist für den denkenden Menschen viel weniger ein Rätsel als die Gesundheit. Wir Gesunde könnten doch ebensogut krank sein. Ja, mancher ist trotz seinem schwächlichen Körper gesund geblieben, während andere mit ihrer Muskelkraft der Krankheit zum Opfer fielen.

Oder sollte der kranke Nachbar sein Leiden eher verdient haben als du? In einem einzelnen Falle mag es einmal diesen Anschein haben. Auf das Ganze gesehen aber müssen wir feststellen, daß, wenn es nach dem Verdienst ginge, die Leiden ordentlich anders verteilt sein müßten. Es geht eben in der Welt letztlich nicht nach dem Verdienst, sondern nach der Gnade. Darum geht es manchen so unverdient gut, während andere unbeschreiblich schwere Lasten tragen müssen.

O diese Gnade, unter der du Gesunder stehst! Wie ist sie doch so unverdient! Und dieses Gericht, unter dem du Kranker stehst! Wie erscheint es uns so unverdient! Merkst du, daß ein Anderer hinter deinem Leben steht und dir Gesundheit oder Krankheit zuerkennt? Merkst du, daß ein Anderer durch deine Gesundheit und durch die Krankheit deines Nachbarn redet, redet von Gnade und Gericht? Aber nicht so, daß der kranke Nachbar allein unter dem Gericht stände und du, Gesunder, allein unter der Gnade, eben nicht so! Sondern so, daß die Krankheit unser aller Gericht und die Gesundheit unser aller Gnade ist. Der kranke Nachbar leidet auch für dich; denn sein Leiden könnte ebensogut auch dein Leiden sein. Und du bist auch für den kranken Nachbar gesund; denn deine Gesundheit könnte ebensogut auch deinem kranken Nachbar zuerkannt sein. Alle Krankheit muß auf uns allen lasten. Alle Gesundheit muß allen zugute kommen.

Ich hörte einst von einem gesunden Menschen, der von der Krankheit seiner Mitmenschen so einen tiefen Eindruck hatte, daß er glaubte, Krankenpfleger werden zu müssen. Erst in seinem Krankenpflegerberuf wurde ihm seine eigene Gesundheit erträglich. Wir erinnern uns nochmals jenes Mädchens, von dem dieser Artikel am Anfang erzählte, und seiner Antwort: „Ich will versuchen, immer krank zu sein."

Darum laßt uns alle, Kranken und Gesunde, an unsern kranken Nachbar denken! Ihr Kranken, weil ihr nicht allein an eurer Last tragt! Es sollte euch nicht ein Aergernis, sondern ein lieber, tröstlicher Gedanke sein, daß andere mit euch an derselben Last tragen. Ja, auch das darf euch ein lieber, tröstlicher Gedanke sein, daß ihr eure Last auch für die andern, vor allem für die Gesunden traget. Ihr dürft es sogar wissen, daß die Gesunden die Pflicht hätten, euch dankbar zu sein. Nur mögt ihr deswegen nicht stolz werden.

Und wir Gesunden wollen erst recht an unsern kranken Nachbar denken. Unsere Gesundheit, die wir nicht selbst verdient haben, muß uns beschämen. Sie gehört wahrlich nicht uns allein. Sie ist eine uns auf unbestimmte Zeit verliehene Gabe, die wir allen sollen zugute kommen lassen. Vielleicht haben wir die Gabe der Gesundheit vor allem andern dazu empfangen, sie in den Dienst der Kranken zu stellen. Tust du das in irgendeiner Form, du Gesunder?

Solche und ähnliche Gedanken gehen mir durch den Sinn, wenn ich abends vor dem Schlafen mit dem sinnigen Matthias Claudius seufze:

„Verschon' uns, Gott, mit Strafen,
und laß uns ruhig schlafen,
und — **unsern kranken Nachbar auch!**"

M.L.

Aus aller Welt
(Fortsetzung von Seite 4—4)

technischen Zeitalter anpassen. Sie habe nicht nur so vertraute Aspekte wie Schulung der Mitglieder und Funktionäre behandelt, sondern auch einen Prozeß „des Umdenkens über Ziele und Methoden eingeleitet, mit dem die Gewerkschaftsbewegung einen Beitrag für die Bildungsbedürfnisse ihrer Organisationen leisten kann."

* * *

USA. — Die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion legten der Entwaffnungskonferenz in Genf, zu der 18 Völker gehören, den lange erwarteten Vertrag vor, der eine Ausweitung von Atomwaffen verhindern soll.

Diese gemeinsame Aktion wurde offiziell als ein wichtiger Schritt in der Zusammenarbeit zwischen den USA und der UdSSR bezeichnet. Der Vertrag soll auch wesentlich dazu beitragen, die Ausbreitung von Atomwaffen auf andere Völker zu verhindern, und dadurch helfen, einen Rüstungswettstreit zu vermeiden.

— Eine Gruppe geheimnisvoller Radiosignale, die aus dem Weltraum kommen, zeigen viele Eigenschaften, die auf Signale von anderen Welten hindeuten könnten, wie ein Physiker des Massachusetts Institute of Technology behauptet.

Die Signale sind intensiv scharf eingestellt. Sie kommen aus bestimmten begrenzten Regionen im Weltraum. Sie haben elektronische und magnetische Felder in bestimmter Ordnung. Sie mögen Variationen unterworfen sein.

— Nach fast anderthalb Monaten freundlicher bis fester Tendenz litt es in der abgelaufenen Woche an der New Yorker Börse zu einem tiefen Kurseinbruch gekommen. Demgegenüber war der Londoner Wertpapiermarkt nur wenig bewegt und die Kurslinie wurde dort gut gehalten. In Wallstreet zeigte der Industrieaktienindex von Dow-Jones am Ende der Woche einen Rückgang um 24,97 auf 894,07 Punkte an. Ein solcher Verlust war seit Oktober 1966 nicht mehr verzeichnet worden.

— Im amerikanischen Bundesstaat Montana, in dem Bären kürzlich zwei junge Mädchen getötet hatten, wurden wieder Menschen von einem Bären angefallen: Zwei Jungen, zwölf und dreizehn Jahre alt, erlitten Bißwunden; sie sind jedoch nicht in Lebensgefahr.

Kolumbien — Sechs kolumbianische Senatoren werden in Kürze in die Sowjetzone reisen, verlautete nach einer geheimen Senatssitzung in Bogota. Die Reisepläne mißbilligt der kolumbianische Präsident Lleras, und sein Außenminister Zea befürchtet eine Verärgerung Bonns. Die Bundesrepublik ist Kolumbiens zweitgrößter Kaffeeabnehmer, doch nahm auch der Handel mit der Sowjetzone in diesem Jahr auf fast 54 Millionen DM zu.

* * *

West-Deutschland — Der Inspekteur der Luftwaffe der Bundeswehr, Generalleutnant Johannes Steinhoff, ist der Ansicht, daß die Luftwaffe ein Jahr nach der Starfighter-Krise das teuerste und komplizierteste Waffensystem der Streitkräfte wieder im Griff hat. In einem Interview teilte Steinhoff mit, die Absturzziffer habe sich entscheidend verringert, die Flugstundenzahl sei um 30 Prozent gestiegen und die Abwanderungswille der Starfighter-Piloten sei gestoppt worden.

— Vor einem Gericht in Budapest müssen sich in Kürze ein Münchner Ehepaar und ein weiterer Bewohner der Bundesrepublik verantworten. Ihnen wird vorgeworfen, versucht zuhaben, einem befreundeten Ehepaar aus Leipzig und dessen beiden Kindern die Flucht in den Westen zu ermöglichen. Die Leipziger Familie wurde ebenfalls verhaftet; sie ist den Behörden der „DDR" übergeben worden.

* * *

Oesterreich — Nur drei von vier Mitteldeutschen gelang am Sonntag im Kugelhagel tschechischer Grenzsoldaten die Flucht von der Tschechoslowakei nach Oesterreich. Der vierte wurde beim Durchschwimmen des Grenzflusses March tötlich getroffen.

Die 18- bis 28jährigen Männer, die aus Leipzig stammen, waren mit einem Personenwagen nordwestlich von Preßburg an die tschechoslowakische Grenze gefahren, sofort auf das Dach des Autos gestiegen und über den Stacheldraht gesprungen. In voller Kleidung warfen sie sich in die March, um schwimmend das österreichische Ufer zu erreichen.

* * *

Frankreich — Das Prestige Staatspräsident Charles de Gaulles scheint wieder zu steigen. Bei einer Meinungsumfrage in Frankreich sprachen sich 42 Prozent für den General und nur 35 Prozent für den Sozialisten Mitterrand aus, während 23 Prozent keinen von beiden wählen würden. Nur die Hälfte der Franzosen wünscht de Gaulles Rücktritt. Die meisten davon (23 Prozent) sähen gern sein Ausscheiden „so schnell wie möglich", 16 Prozent wünschen sein Verbleiben im Amt für „ein oder zwei Jahre".

— In der französischen Stadt Melun erstickte eine Optikerin, die im Hals von einer Wespe gestochen worden war. Die Frau hatte Apfelkuchen gegessen und das Insekt, das darauf saß, nicht bemerkt; sie hinterläßt einen blinden Mann und zwei Kinder.

* * *

England — Die chinesische Gesandtschaft in London hat gegen die Ueberwachung chinesischer Diplomaten durch britische „Agenten" protestiert. Die Frauen und Kinder warteten noch immer auf eine Ausreisegenehmigung.

Eine in Hongkong erscheinende Wochenzeitschrift berichtete unter Berufung

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES
Deutschsprechende Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Brown's Drug Store
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden
prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway
Telefon: 533-5775 und LE 3-2619
WINNIPEG, MANITOBA

Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

JOHN SCHROEDER
arrangiert alle Ihre
Reisen in Kanada und im Auslande
P. LAWSON TRAVEL LTD.
1208 Royal Bank Bldg.
220 Portage Avenue, Winnipeg
Telefon: WH 2-8424

Dr. B. J. Froese
Arzt und Chirurg
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Wpg. 15
Telefon 339-4678

Feuer-, Auto-, und „Liability"-
VERSICHERUNG
zu befriedigenden Preisen.
Telefon: 533-8618
J. H. UNRUH AGENCY
182 Henderson Hwy., Winnipeg 5.

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: WH 3-7519

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Tel.: 943-6688; Wohnung 489-2934
120 Adelaide St., Winnipeg

LOEWEN'S
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle.
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

Knoblauch ist gut für Sie!
Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Aadams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

MENNO HOSPITAL
bedarf dringend eine registrierte oder graduierte
KRANKENSCHWESTER
Eine vortreffliche Gelegenheit wahren christlichen Dienstes verbunden mit bestem Gehalt. Gute Wohngelegenheit! Warum nicht im schönen British Columbia dienen?
Gesuche richte man an:
ADMINISTRATOR, MENNO HOSPITAL
32945 Marshal Rd., Abbotsford, B.C.

Moechten Sie Verwandten oder Bekannten in Russland Geld schicken?
Für Geld ist dort alles zu kaufen. Jemand, der von Rußland nach Kanada kommt, hat Geld, darf es aber nicht mitnehmen. Er will Ihren Freunden in Rußland sein Geld schicken, wenn Sie ihm hier kanadisches Geld dafür geben. Sie brauchen erst zu zahlen, wenn Ihre Freunde Ihnen den Empfang des Geldes bestätigen. Wenden Sie sich an:
MR. D. MIERAU
9525 King George Hwy., North Surrey, B.C.

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Telefon: 334-4311
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

East Aldergrove-MBG

Den 13. August nach der Sonntagsschule begrüßte Pred. C. D. Töws die Versammlung mit Joh. 14, 6: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben," und brachte die Botschaft nach Ruth 2, 16. 17.

Im allgemeinen Gottesdienst machte Br. Peter Koop die Einleitung, und die Botschaft wurde von unserem Gast, Lehrer J. R. Nickel, Pacific College, Fresno, Kalif., nach Luk. 14, 16—24, gebracht. In seiner unbefangenen volkstümlichen Art brachte er uns die Wahrheit des Wortes.

Nach Schluß waren wir von dem Maria-Martha-Verein zum Picknick geladen nach dem neuen Williams Park, Langley, wo nach einem wohlschmeckenden Imbiß ein reichhaltiges Programm geboten wurde. Schw. Joh. Unruh, die Leiterin des Vereins, machte die Einleitung und leitete auch das Programm, welches aus Trios, Quartetts und Mundgesang, geleitet von C. D. Töws, bestand. Br. Töws und Br. Nickel haben beide 36 Jahre als Lehrer gearbeitet. Es folgte ein herzliches Zeugnis von dem Gast, J. R. Nickel. Br. J. A Nickel stellte Bibelfragen, und schließlich wurde noch den Schwestern gratuliert, die während des Sommers Geburtstag haben.

Prediger John Pankratz brachte dann eine zu Herzen gehende Botschaft über „Gottes Wunder in der Natur", und leitete dann noch im Schlußgebet. Wir danken den Schwestern für den schönen Gottesdienst im Freien, den sie veranstaltet hatten.

Wir hatten unlängst Kinderfest, dann berichteten 3 Brüder von der Konferenz, und Missionar Abram A. Unruh berichtete von der Mission in Indien. Br. G. Braun, der Felddirektor der B.C. Mission, brachte einen Bericht mit Lichtbildern, der uns den Fortschritt der Reichsgottesarbeit schilderte.

An den Abenden wurde die Sommerbibelschule abgehalten mit 130 Kindern, von denen einige den Heiland annahmen. Der Leiter, Br. Ed. Klassen, leitete auch das Schlußprogramm am Sonntag, den 30. Juli. Auf dem Schlußprogramm sprach Pred. C. D. Töws.

Besucher waren in der letzten Zeit, Frau Herman Voth, Herbert, Sask, Geschw. Peters, Saskatchewan, Geschw. Dörksen, Vineland, Ontario, sowie die Familie Joh. Schmidt von Vineland, Ontario.

Br. John Schmidt fuhr von hier aus zur Konferenz nach Coaldale und ließ seine Familie zu Hause bei seiner Mutter in Clearbrook. Nach sechs Jahren war die Freude des Wiedersehens sehr groß. Nach seiner Rückkehr aus Coaldale brachte Br. Schmidt in unserem Gotteshause am 9. Juli die Botschaft.

Zuweilen haben wir etwas Gutes, dann etwas Besseres, und dann auch das Beste. So hatten wir hier, — ich weiß nicht, von wem es kam, — einen schönen „Esau-Abend". Die Kinder und Enkel der Geschw. Jacob Esau, Diakone unserer Gemeinde, brachten ein Programm, geleitet von dem Lehrer Henry Esau. Br. Abe Esau leitete den Gesang. Alle Enkelinnen brachten das Lied: „We are on the Lord's side". Dann folgte ein Lied und Musik von Geschw. Abe Esau: „What a day that will be."

Nach einem Musikstück, gespielt auf Violine und Klavier, folgte ein Sprechchor der Kleinsten: „Yell it out." Dann sangen alle drei Generationen das Lieblingslied der Mutter, „The Invisible Hand." Jake Unger, der einst Lehrer im MEJ war, hatte ein Zeugnis nach Ps. 103, 1—4 und Jak. 4, 14, wie er wunderbar geheilt worden sei, und er gab Gott die Ehre dafür.

Die Botschaft brachte Pred. John Esau (Pacific Grace Mission, Vancouver). Sein Thema war, „The Abundant Life" nach Joh. 10, 11. Den Schluß machte dann Pred. C. D. Töws.

Einige Hochzeiten sind hier gewesen. Louise Wall, Tochter der Geschw. Jacob Wall, heiratete Rudy Fröse, Sohn der Geschw. John Fröse, Matsqui. Dann war die Hochzeit der Schw. Doreen Klassen, Tochter der Geschw. John Klassen, mit Br. Art Fröse, Sohn der Geschw. H. Fröse, Clearbrook.

Den 18. August war die Hochzeit der Schw. Anita Schröder, Tochter der Geschw. Peter Schröder, mit Br. Ed. Klassen, Sohn der Geschw. John Klassen. Die Trauhandlung wurde von Pred. C. D. Töws vollzogen, und die Botschaft brachte Pred. Henry Born. Nachher wurden alle Gäste zu einem Mahl im Kellerraum geladen, wo ein kurzes Programm unter der Leitung von Jacob A. Nikkel gebracht wurde.

J. A. Nikkel, Korr.

Kitchener, Ont.

Der Sommer ist die Jahreszeit, wo viele Leute eine kleinere oder größere Reise machen. So erging es auch Franz J. Unger, der vom Gebiet Kemerowo, West-Sibirien nach Kanada gekommen ist um seine Geschwister zu besuchen. Er hat hier in Ontario drei Schwestern und eine Schwägerin, sein Bruder starb vor einigen Jahren. Es sind Schw. Tiessen, Port Rowan, Schw. John Schönke, Hespeler, Schw. Franz Heinrichs, Kitchener, und Schw. Helen Unger, Kitchener.

Den Geschw. John Klassen schenkte der Herr als erstes Kind einen Sohn, der am 11. August 1967, geboren wurde.

Br. Gerald Peters und Schw. Willms, Winnipeg, wurden am 13. August als Brautleute aufgeboten. Gerald ist der Sohn von Geschw. F. C. Peters.

Br. C. J. Rempel war auch nach Amsterdam zur 8. Mennonitischen Weltkonferenz gefahren. Anschließend fuhr er mit einer Gruppe Touristen nach Griechenland und dem Mittelosten. Er gab einen Bericht über diese Reise am Sonntag, den 20. August, im Abendgottesdienst. Es war sehr interessant, den Bericht von der Konferenz und der Reise zu hören. Br. Rempel war Leiter dieser Reisegruppe. Er zeigte auch 160 Lichtbilder. Die meisten waren von Städten aus Israel und der Umgebung. Er hatte noch viel mehr Bilder, aber die Zeit erlaubte es nicht, daß er sie alle zeigen konnte.

K. Käthler, Korr.

Das sechzigste Ehejubiläum der Geschwister Johann und Maria Warkentin

Sonnabend, den 12. August, am Nachmittag versammelten sich die Angehörigen und Freunde des Jubelpaares in dem Sonntagsschulgebäude der Kitchener MBG zu einem Dankfest für die gnädige Führung Gottes in den 60 Jahren ihres Ehelebens. Es ist ein besonderer Segen, wenn bei solchem Fest alle Kinder zugegen sein können. Ihre drei verheirateten Kinder, (von den sechs Enkelkindern konnte leider eine Enkelin nicht dabei sein) und sechs Urenkel, waren alle dabei.

Das Fest war recht gemütlich und informell. Nach einem schönen Imbiß blieben alle anwesenden Teilnehmer an den Tischen sitzen, wobei dann ein kurzes Programm gebracht wurde.

Br. F. C. Peters leitete das Programm. Eine große Ueberraschung gab es, als er einige Glückwünsche und Gratulationen vorlas, die eingetroffen waren, und zwar: vom Sekretär unserer Königin Elisabeth, Buckingham Pallast, London, England, L. B. Pearson, Premierminister von Kanada, Mr. Hymen, Parlamentsvertreter und Mr. Butler, Bürgermeister von Kitchener. Die Schwestern Lydia Friesen und Sarah Isaak sangen zwei passende Duette „Leite mich nach Deinem Rat" und „Mein Gott und ich", begleitet auf dem Piano von Schw. Helen Boldt. Betty Warkentin, Schwiegertochter, sagte ein passendes Gedicht auf. Br. F. C. Peters brachte dann eine kurze Botschaft an Hand von Sacharja 14, 7 „. . . und um den Abend wird es licht sein." Er betonte, daß er bei dem Jubelpaar es so gefunden habe, das bei ihnen jetzt noch Licht sei und

KERWIN PHOTO LTD.
PARIS BLDG., 320 GARRY ST., WINNIPEG — 947-1445

- Ihr deutscher Fotohaendler fuehrt alle deutsche und japanische Kameras (still and movie) bester Qualitaet.
- Farb- wie auch Schwarz und Weiss-Filme werden sorgfaeltig behandelt beim Qualitaetsverfahren.
- Sie erhalten kostenlosen Film bei allen Auftraegen mit populaeren Schwarz- und Weiss- und Farbfilmen.
- Um sachverstaendigen Rat in Deutsch oder Englisch telefonieren, schreiben oder besuchen Sie

ERIC REIMER

* An Donnerstagen und Freitagen offen bis 9 Uhr abends *
* Kunden parken ihr Auto auf dem „Central Parking Lot" *

Sparen Sie regelmässig ?

Warum nicht mit der Masse mitgehen, die

4½% an Ersparnissen

mit Lebenssparversicherung,

4% an Kontokorrent

Einlagen erhaelt?

Sie haben das Vorrecht, Schecks auszustellen.
Keine Gebuehren fuer Deposite oder Auszahlungen bei

CROSSTOWN CREDIT UNION SOCIETY LTD.

947-1243
171 Donald St.
Winnipeg 1, Man.

338-9349
1109 Henderson Hwy.
Winnipeg 16, Man.

sie freudig auf den Herrn schauten. Wenn ihr Gesundheitszustand auch nicht immer aufs beste gewesen ist, konnten sie sich in ihre Lage hineinfinden ohne zu murren. Sie konnten auch nicht immer alle Gottesdienste besuchen, was uns verständlich ist.

Ihr Sohn John brachte die Freude zum Ausdruck, daß sie ihre Eltern bis jetzt gehabt haben und dankte auch allen anwesenden fürs Kommen. Der Schwiegersohn, Herb Creß, drückte seine Dankbarkeit in drei Sprachen aus (englisch, Pennsylvania Dutch und einige Worte in Plattdeutsch), ein Glied der Familie Warkentin sein zu dürfen. Besonders betonte er, daß Mutter Warkentin immer freundlich war und er niemals gehört habe, daß sie über irgend jemand abfällig gesprochen habe. Die Anwesenden sangen zwei Lieblingslieder des Jubelpaares, und mit Gebet von Br. F. C. Peters kam die Feier zum Abschluß.

Beide Geschwister Warkentin sind in Friedensruh, Südrußland geboren. Sie wurden von Prediger Wilhelm Löwen, Alexanderkrone, getraut. Br. Johann Warkentin ist 86 Jahre und Schw. Warkentin 80 Jahre alt. Schw. Warkentin war eine geborene David Hooge. Anno 1909 zogen sie nach der Krim. Sie haben 20 Jahre in der Krim, davon die meiste Zeit in Spat, gewohnt. 1930 kamen sie nach Kanada. Bis 1953 wohnten sie in St. Jacobs und dann zogen sie nach Kitchener, wo sie bis jetzt auch noch wohnen. (206 Dundas Avenue, Kitchener, Ont.)

Im Auftrage der Familie,
Jacob A. Kutz

N.B. Ich hatte das Vorrecht oft im Heim der Geschwister einzukehren. Es war für mich immer ein Genuß, sie zu beobachten, wie sie umeinander besorgt waren und sich gegenseitig halfen. Sie waren auch sehr dankbar, daß ihre Kinder ihnen beim Verrichten der schwereren Arbeit behilflich waren, und daß sie sich mit der leichteren selber helfen konnten. Wenn ich sie dann fragte, wie es ginge, bekam ich immer die Antwort „es geht gut", „. . . und am Abend wird es Licht sein". Es ist nicht dunkel geworden. Es freut mich besonders, daß die Geschwister immer wieder das Interesse für das Wohlergehen der Gemeinde zeigten, wenn sie auch nicht immer bei allem dabei sein konnten.

Zentral-MBG, Saskatoon, Sask.

Einem Begrüßungsfest kann leider immer nach einer gewissen Zeit auch ein Abschiedsfest folgen. Geschwister E. Gerbrandts haben unserer Gemeinde treu und liebevoll gedient. Da die Gemeinde vor 5 Jahren bis auf 400 Glieder gewachsen war, waren schon Pläne gemacht worden, in Nutana ein Gotteshaus zu bauen, und die Glieder, die in der Gegend wohnten, würden sich dann dort versammeln. Nun gab es für Br. Gerbrandt viel Arbeit und Beratungen mit all den Komitees. Der Herr der Gemeinden gab Gnade, und anfangs Januar 1963, konnte die Einweihung gefeiert werden, und in Liebe und Eintracht gingen bei 100 Geschwister und gründeten die selbständige Nutana-MBG, welche jetzt wohl schon bis auf etwa 150 Glieder gewachsen ist.

Doch nicht lange war es ruhig, denn der große Verkehr auf 33. Straße gab zu denken, ob wir nicht einen stilleren Platz suchen sollten, wo wir in Ruhe unsere Gottesdienste halten konnten; aber wo? Die Gemeinde betete und Brüder suchten. Dem Herrn sei Dank, Er gab uns einen geräumigen Platz auf I Ave. und 32. Straße. Kurz, das war wieder eine sehr beschäftigte Zeit für unseren Leiter, für Komitees und die Gemeinde, mit vielen Geldausgaben verbunden. Aber wieder steuerte Br. Gerbrandt mit des Herrn Hilfe und viel Liebe, Geduld und Weisheit das Gemeindeschiffslein an manchen Klippen vorbei, und anfangs Dezember 1966 war alles am Ort und Stelle. Wir dankten dem Herrn und sind noch immer dankbar, denn dieser Umzug ist besser als man je geglaubt hätte. So, Br. Gerbrandt, nun kannst du mal ruhen von den vielen Ueberstunden in der Arbeit und dich nur der Gemeindearbeit hingeben. Das läßt sich leicht sagen und planen, aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Der Herr wußte, daß der Bruder ein williger Arbeiter ist und mit seinen besondern Gaben auf einer andern Stelle auch sehr gewünscht sein würde. So kam es nun, daß wir, obwohl schweren Herzens, es doch als des Herrn Weg anerkennen wollen, wenn Geschwister Gerbrandt uns verlassen und der Gemeinde in Lincoln, Nebraska, dienen wollen. Wir haben den Trost, daß der Herr, der uns solange mit so guten Brüdern versorgt hat, uns auch in Zukunft versorgen wird.

Den 20. August abends war nun das Abschiedsfest für die Familie Gerbrandt. Br. Harry Schmidt, unser Hilfsleiter, las zu Anfang 1. Kor. 15, 58 und nun folgte ein Programm, woran alle Zweige der Gemeindearbeit beteiligt waren, und man war sehr dankbar für die 5 Jahre treuer, guter Arbeit; doch fühlte man leise die Frage heraus: Warum jetzt schon? Doch wir fügen uns Gottes Willen und wünschen den Geschwistern weiter Gottes Segen und Beistand. Bruder Gerbrandt bekam auch Zeit ein Wort zu sagen. Er dankte auch für einträchtige Zusammenarbeit in einem Geist und für jegliche Unterstützung. Auch Sie werden noch viel an die Zentralgemeinde denken. Es wurde noch ein Liebesopfer gehoben und ihm übergeben. Nun ging es zum Abschiedsmahl im Kellerraum. Man fühlte ein Wehmutsgefühl, aber Kinder Gottes dürfen sich nicht so stellen, denn der Herr hat soweit geholfen, Er wird auch weiter helfen. Es ist doch nur Liebe, die uns so verbunden, und schließlich ist jeder verantwortlich, dort sein Licht leuchten zu lassen, wo Gott ihn hingestellt hat. Wir durften noch den Geschwistern die Hand zum Abschied reichen und sagten: „Auf Wiedersehen!"

Alle Leser und Arbeiter in der Christian Preß, besonders den neuen Editor grüßend, F. P. Kröker, Korr.

Nach Europa jetzt billiger denn je!

21-TAEGIGE REISEN VON WINNIPEG
WOECHENTLICHE ABFAHRT

Amsterdam $307 — London $285
Frankfurt $327 — Wien $360

in kanadischer Währung

Plus $76 für Unterkunft an Land.

"SIE WERDEN NIE BILLIGER REISEN!"

- Woechentliche und monatliche Abfahrt auch zu anderen europaeischen Staedten.
- Rundreisen koennen mit diesen Abfahrtszeiten verbunden werden.

SCHREIBEN SIE ODER RUFEN SIE AN
JETZT
MENNO TRAVEL SERVICE
Nach ihrer Broschuere und Abfahrtsliste
377 Henderson Hwy. Phone 339-5954
WINNIPEG 15, CANADA

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry Street, Winnipeg 1, Man.

Dr. P. Enns, Dr. P. Friesen und Dr. H. T. Dirks
Ärzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags, außer Mittwoch von 12 bis 3 Uhr.
Telephon 589-5306

MENNO HOSPITAL
Abbotsford, B.C., benötigt dringend eine licenzierte
Praktische Krankenschwester
Dies ist eine Gelegenheit zu christlichem Dienst mit Höchstgehalt verbunden. Das Gehalt beträgt $285 bis zu einem Maximum von $315 monatlich.
Gesuche richte man an:
ADMINISTRATOR, MENNO HOSPITAL
32945 Marshal Rd., Abbotsford, B.C.

Kapitaen Heinz Vollmers tritt nach 40-jaehrigem Dienst beim Norddeutschen Lloyd in den Ruhestand

Der Kapitaen des Flaggschiffes des Norddeutschen Lloyd T. S. "BREMEN", Heinz Vollmers, fuehrte es kuerzlich nach 40 jaehrigem Dienst fuer die Reederei auf seiner letzten Reise in Richtung Europa. Kapitaen Vollmers begann seine Laufbahn beim Lloyd als Kadett im Jahre 1922. Mit Ausnahme einer kurzen Unterbrechung nach dem Kriege blieb Kapitaen Vollmers staendig in Dienst der Reederei, bei der er Positionen mit steigender Verantwortung sowohl im Atlantik-als auch im Fernost-Dienst bekleidete. Das Kommando der "BREMEN" uebernahm er im August 1965, war aber auch zeitweise Kapitaen der M. S. "Berlin" und der M. S. "Europa."

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

auf verläßliche Quellen in China, Ministerpräsident Tschou En-lai habe den chinesischen Sicherheitschef Hsieh Futschi beauftragt, die Verantwortlichen für den Sturm auf das britische Gesandtschaftsgebäude in Peking ausfindig zu machen. Tschou habe Hsieh, Außenminister Tschen Yi und dem Chef des Ausschusses für die Kulturrevolution, Tschen Po-ta, klargemacht, die Roten Garden seien entschieden zu weit gegangen.

Die Feinde Mao Tse-tungs sollen sich in die wichtigsten Organisationen Chinas eingeschlichen haben, um einen Staatsstreich vorzubereiten, schrieb am Sonntag die Pekinger „Volkszeitung". Der Artikel greift insbesondere den „chinesischen Chruschtschow" (Präsident Liu Tschao-schi) an, dem ein noch allzu großer Einfluß auf den Gebieten der Ideologie und der Kultur vorgeworfen wird.

* * *

Süd-Vietnam — Bei einem Feuerüberfall mit Granatwerfern haben die Vietkong am Sonntagmorgen in Can Tho, der größten Stadt im dichtbesiedelten Mekong-Delta, 46 Menschen getötet und 222 verwundet. Mehr als die Hälfte der Toten und Verletzten sind Frauen und Kinder.

Nach Angaben des Militärbefehlshabers schlugen über 100 Granaten, die vermutlich ein amerikanisches Militärlager treffen sollten, in Wohngebiete ein. Eine Granate explodierte in einem Krankenhaus.

* * *

Naher Osten — Eine arabische Politik, die auf die militärische Wiedereroberung der von Israel besetzten Gebiete abzielt, wird auf absehbare Zeit nicht von Moskau unterstützt werden. Das hat, wie aus sehr gut unterrichteten Kreisen verlautet, das sowjetische Staatsoberhaupt Podgorny dem ägyptischen Präsidenten Nasser in einem am vergangenen Mittwoch eingetroffenen Brief als Entscheidung des sowjetischen KP-Zentralkomitees mitgeteilt.

Präsident Nasser soll in dem Schreiben Podgornys, für das in Kairo und den anderen arabischen Hauptstädten keine offizielle Bestätigung zu erhalten ist, aufgefordert worden sein, auf der am Mittwoch beginnenden arabischen Gipfelkonferenz in Khartum den sowjetischen Standpunkt zu vertreten.

Die Sowjetunion soll, sofern die Araber einen feierlichen Gewaltverzicht aussprechen, bereit sein, das Nahost-Problem erneut vor die Vereinten Nationen zu bringen, heißt es weiter. Gut unterrichtete Kreise Kairos vermuten, daß dieses sowjetische Vorgehen mit den USA abgesprochen worden ist.

* * *

Aden — Mit dem Abzug einer 85 Mann starken Vorausabteilung des in Aden stationierten 1. Bataillons hat Großbritannien seinen Truppenrückzug aus Südarabien eingeleitet. Die britische Regierung will bis zum 9. Januar 1968 — wenn Aden und die südarabische Föderation unabhängig werden sollen — den Stützpunkt Aden aufgeben. Bei blutigen Zusammenstößen zwischen Extremisten und britischen Soldaten wurden am Wochenende in Aden vier Araber getötet und neun weitere verletzt. Auch zwei britische Soldaten erlitten Verletzungen.

* * *

Rhodesien — Rhodesische Soldaten, Polizisten und Flieger haben am Wochenende ihre Verfolgung afrikanischer Guerillas verstärkt, die vermutlich aus Zambia eingefallen waren. Der Verfolgung waren, wie die Regierung in Salisbury bekanntgab, dreitägige Kämpfe nördlich von Bulawayo, der zweitgrößten Stadt Rhodesiens, vorausgegangen, in deren Verlauf 23 Guerillas getötet und 26 gefangengenommen worden waren. Sechs rhodesische Soldaten und ein Polizist fanden den Tod.

Zu vermieten

3-Zimmer-Wohnung

Nahe zur Portage Ave. MB-Kirche.
Voll möbliert. Winnipeg
1 möbliertes Zimmer, keine Küche, nur "hot plate."

Telfon: 334-0528

Zu verkaufen

Haus an Hawthorne Ave.

N. Kildonan, nahe zur Schule, Kirche Bus, "Shopping Center", 2 Stock, 6 Zimmer, ausgebauter Keller, Gasheizung, in gutem Zustand. $13,800.

GLENWOOD REALTY
LE 3-8618; abends ED 4-3954

Bestellzettel

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Hier bitte nichts hineinschreiben

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $4.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Ich lege $..... bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Express), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld **nur** in registriertem Brief.
Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Eigentümer zieht nach Clearbrook in den Ruhestand

Zu verkaufen im Frasertal, B.C., 30 acres Farm mit diesem Haus mit 8 Raeumen, alles elektrisch, Oel-Furnace-Heizung. Laufendes Wasser, 16 acres geklaert. Fuer Milchwirtschaft und Jungvieh geeignet. 5 Meilen von Clearbrook, zwischen zwei Elementarschulen, 2 Meilen von East-Aldergrove MBG-Bethaus.

Anfragen richte man an

P. B. CROCKER LTD.,
Insurance and Real Estate Agency
33719 Essendene St. Abbotsford, B.C.

Radioevangelist Anton Schulte

spricht persönlich am:

13. — 15. Sept.
(Mittwoch bis einschl. Freitag)
abends 7.30 im
MEI AUDITORIUM
In Clearbrook, B.C.

16. Sept.
Samstag
abends 7.30
in der Ersten Vereinigten Mennoniten Gemeinde
659 E. 52nd Ave., Vancouver, B.C.

17. Sept. (Sonntag) **vorm. 10.30**
in der IMMANUEL GEMEINDE
Ecke Quebec St. und 40th Ave.
nachmittags um 3 in der HALLMARK HALLE
5550 Fraser St. (zwischen 39th und 41st Ave.)
abends 7.30 in der PILGRIM GEMEINDE
Ecke Inverness St. und 45th Ave.

18. und 19. Sept. (Montag u. Dienstag)
im AUDITORIUM in STEINBACH, MAN.

Ausknft erteilt auch Pred. Frank Isaak — Steinbach, Man.